G b
268

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0001-7

B. 228 66 0.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0002-2

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0003-8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0004-4

Letztes Wort

über

Göttingen

und

seine Lehrer.

Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.

Verf.: W. F. A. Mackensen.

Τουτο μεν ὁυν ξυμβουλευσων ἡκω, ὁσον ἐςι χρησιμον ἀυτων δεχομενους, ἐιδεναι, τι χρη και παριδειν.

Basil. Magn.

Leipzig 1791.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0005-9

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0006-5

Vorrede.

Das Tumultuarische, welches man diesem Werkchen sogleich ansehen wird, ist nicht sowol eine Bedingung der natürlichen Denkart des Verfassers, als es in der Natur des Gegenstandes lag, welche sich ihm auf eine sehr erklärliche Weise mittheilte. Den ruhigen Ton, der den bedächtlichen Gang einer Classischen Schreibart allezeit begleitet, konnte der Verfasser nicht in ei-

nem Werke annehmen, das weiter nichts seyn soll, als ein **Nachruf**. Er will weiter nichts liefern, als **Bemerkungen**, mit welchen man ihm schon längst hätte zuvorkommen sollen, und wenn er versichert, daß es ihn Wunder nimmt, daß man es nicht schon längst gethan; so wird man das Unstäte und Unbestimmte, das er selbst an seiner Arbeit nichts weniger als übersieht, aus der Unruhe, worin er sich bey dem Wunsche befand, daß man ihn nun auch der Erste seyn lassen möchte, der sie machte, zugleich erklärlich und verzeihlich finden. Wenn der Grieche sehr weise die **Wissenschaft** von dem Zustande der Seele benannte, wo sie in sich selbst ruhet (*); so nannte

(*) ἐπίστημη ab ἵσταμαι.

nannte der Römer eben so weise die Verstandes-untersuchungen mit einem Namen, der den Zustand, in dem die Seele sich befindet, wenn sie mit ihnen beschäftigt ist, aus der Unruhe charakterisirt, mit der sie die Bilder und Zeichen der Dinge so schnell als möglich in sich abwechseln läßt. (*)

Der Verfasser (der übrigens nichts so sehr wünscht, als in seinem Incognito zu bleiben) hat sein Werk „letztes Wort über Göttingen„ genannt, weil er glaubt, hoffen zu können, daß man endlich mit Bemerkungen über diesen Ort aufhören werde.

(*) ratiocinium a *cieo*.

Ob er gleich übrigens gestehen muß, daß er jetzt noch an seinem Werkchen nicht viel Tadelswerthes wahrnimmt; so hofft er doch noch so stark auf die fernere Ausbildung seiner Einsichten und seines Geschmacks, daß er mit Zuversicht glaubt, daß er sich nach drey oder vier Jahren seines Tractätchens recht herzlich schämen wird. —

Diese Aeußerung mag zugleich als Wink für die Kunstrichter dienen, daß er noch nicht in dem Alter ist, von welchem geschrieben steht:

Commisisse cavet, quod mox mutare laboret.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0010-6

Erster Brief.

Freylich sollte ich Ihnen wol von dem Orte, an dem ich mich drey Jahre aufgehalten habe, ziemlich genaue Nachricht geben können, allein doch gestehe ich, daß ich mit einer Art von Widerstreben an diese Arbeit gehe. Sie werden selbst hieher kommen, als Führer des liebenswürdigsten jungen Menschen, und wer bürgt mir, daß Sie es, trotz meiner besten Bemühungen, Ihnen die Sachen so vorzustellen, wie sie mir nach meiner reifsten Erwägung erschienen sind, hier eben so finden werden? Jeder hat seinen eigenen Gesichtspunct, und es ist der Natur des Menschen so gemäß, sich von dem betrogen zu glauben, der diesen nicht gerade zu treffen gewußt hat. Ich würde in der That mit Unwillen an diese Arbeit gehen, wenn ich zum Glück nicht wüßte, daß Sie die Kunst verstehen, den Gesichtspunct eines Andern auf eine Zeitlang, wo nicht ganz zu dem Ihrigen zu machen — denn diese schwere Kunst ist seltener als man glaubt — ihn doch wenigstens zu berechnen und zu verzeichnen.

Ueberdem hat man der Bücher über Göttingen so Viele! und in jedem treffen Sie etwas Wahres an. Pütters Werke hierüber besitzen Sie selbst. Wenn Sie sich überwinden können, die Beyträge zur Statistik von Göttingen, trotz des faden süßlich-sauren Tones durchzulesen; so werden Sie mit dem Aeußern und Innern von Göttingen so ziemlich bekannt werden. Neuer und besser ist das Werk eines gewissen als Schweizer verkappten Franken: „Göttingen, in seiner eigentlichen Beschaffenheit ꝛc.„ Das Buch sagt nicht zuviel von Göttingen, es wundert mich vielmehr, wie der Verfasser noch in einem so ruhigen Tone von Göttingen hat sprechen können. Dieser Mann war von dem Glücke, das sein erster schriftstellerischer Versuch gemacht hatte, betäubt nach Göttingen gekommen, um sich hier ganz zum Schriftsteller auszubilden, und ward — wenn ich der Erzählung Eines von seinen Freunden trauen darf — unverantwortlich zurückgestoßen. Doch glaub ich, daß sein Freund in seinem Eifer ein wenig über die Wahrheit hinaustaumelte. Man ist in Göttingen auf schriftstellerisches Verdienst sehr aufmerksam, aber man will auch ein gewisses Benehmen dabey, und es kömmt dort das Meiste auf die Kunst an, sich auszumünzen. Das Gepräge thut in Göttingen Alles.

Sie kennen das Aeußere und die Lage der Stadt aus den Beschreibungen meiner Vorgänger. Die Stadt kann einmal niedlich werden, schön aber niemals. Kehren Sie sich an das Geschrey nicht, daß das Clima in Göttingen nichts tauge. Wie sollte es

kommen,

kommen, daß gerade im Zirkel des Göttingischen Himmels eine verderbte Luftmasse umher walle, und außerhalb reiner und leichter sey? Auf einen so kleinen Fleck kann eine merkliche Verschiedenheit des Clima sich nicht einschränken. Auch kenne ich sehr Viele die aus südlichern Ländern nach G. gekommen sind, und selbst einen wohlthätigen Einfluß des hiesigen Himmels zu verspüren versichern. So viel kann ich selbst sagen, daß ich nirgends einen schönern Herbst gefunden habe, als hier. Dieß scheint mit der Behauptung zu streiten, daß innerhalb eines so kleinen Kreises eine merkliche Veränderung des Clima zum bessern oder schlechtern nicht gut statt haben könne, und ich muß zufrieden seyn, wenn man sie durch diese Aeußerung vernichtet glaubt, aber ich habe den Göttingischen Herbst vor allen die ich sonst wo verlebt habe, schön gefunden. Ich muß gestehen, daß ich um diese Zeit mich immer ganz anders, ja bis zu romantischer Schwärmerey gestimmt, gefühlt habe, und Sie wissen, daß eine merkliche Revolution in mir vorgehen muß, wenn ich dazu kommen soll. Daß es nicht gerade an den drey Herbsten gelegen hat, die ich dort verlebt habe, kann ich damit beweisen, daß, als man das funfzigjährige Alter der Universität feyern wollte, und die ältesten Leute in G. fragte, welche Zeit man wol wählen müsse, um mit der meisten Wahrscheinlichkeit sich gutes Wetter versprechen zu können, diese einstimmig den September dazu angaben. Zwar fügte es sich, daß es gerade die Tage der Feyerlichkeit über regnete, aber ich wünschte, daß

Sie meinem September eine Unart, die er alle saecula Einmal begeht, verziehen.

An dem Clima wäre also wol nichts auszusetzen, aber der Franke, von dem ich gesprochen habe, hat eine andere Beschwerde zu führen, die ihm sehr auf dem Herzen liegt — über die lieben Speisen nämlich. — Es ist wahr, daß diese höchst erbärmlich sind, und es ist mir ganz so gegangen, wie er es darstellt, ich hatte mir nämlich an den Törtchen und Pastetchen des Herrn Conradi — so heißt der Confitürier — den Magen leider fast gänzlich verdorben. Hiergegen ist kein anderes Mittel als die liebe Mäßigkeit. Als ich merkte, daß mir die Speisen dort nicht bekamen, fastete ich fleißig. Das ist nun freylich eine wahre Desperationscur, allein es ist auch schon genug, wenn man dieses Fasten dahin modificirt, daß man mäßig und vorsichtig lebt, und das ist doch zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung eines langen, wenigstens eines gesunden Lebens. Auch ists wol nicht zuviel gefodert, der Studien wegen, denen zu Gefallen man wol hundert beschwerliche Meilen gemacht hat, eine kurze Zeit über weniger lecker zu seyn.

Uebrigens ist auch nur der gewöhnliche Mittagstisch schlecht, des Abends ißt man in gewissen Häusern, als bey Ruhlender und Kellner recht gut. Nur findet man hier den frohen Ton nicht, der ein Mahl würzen muß, eine unabänderliche Bedingung Göttingens, wo es nie froh, nie natürlich werden wird, wovon ich Ihnen in der Folge mehr sagen werde.

Der

Der Göttinger Bürger ist roh und tückisch, die Mädchen sind häßlich und plump — auch darin hat der Franke recht. Doch fehlt es letztern doch keinesweges an Liebhabern, worunter oft die feinsten Studenten sind. Die Losungen sind zuweilen komisch anzuhören, die sie sich geben, um verstehen zu lassen, ob die verabredete Zusammenkunft heute Abend statt haben könne, oder nicht. „Der Herr Baron sind noch nicht wieder angekommen„ hört man zuweilen ein sogenanntes schönes Kind einem Burschen (ist zu sagen: einem Studenten) zurufen, der denn gleich weiß, was er denken soll, und die gehörige Antwort giebt.

Die Prellereyen, die der Unaufmerksame von Wirthen und Aufwärtern erfahren muß, sind freylich ungeheuer. Zwar ist dieß ein Uebel, dem man auf jeder Universität mehr oder weniger ausgesetzt ist, aber ich habe doch auf keiner von den Beyden, die ich außer Göttingen besucht habe, so viel raffinement hierin gefunden, als man bey dem Göttinger Bürger und Aufwärter antrifft. Der Göttinger ist natürlich plump und ungeschickt, aber in diesem Puncte scheint er sich selbst zu übertreffen. Ich möchte sagen, daß es hier, außer diesen, auch noch öffentliche Prellanstalten giebt. Unter diese rechne ich — oder um billiger zu seyn, die Einzige die ich so nennen möchte, ist — das Lombard. Ich will jeden warnen, dieser Anstalt, die die Menschenliebe selbst angelegt zu haben scheint, sich zu bedienen.

Die

Die Duldung der Juden ist für den Göttinger Studenten eine wahre Pest. Wer sich mit ihnen einläßt, der kann nur auf Ordnung in seiner Einrichtung, so lange er sich hier aufhält, Verzicht thun. Es ist ganz unverantwortlich, daß man ihnen so vielen Spielraum läßt. Durch ihren Vorschub und ihre Beförderung wird der Student verleitet, mit dem leichtesten Herzen von der Welt eine ungeheure Schuldenlast sich aufzubürden, die ihn den größten Theil seines Lebens hindurch drückt und quält. Einst verließ ein gewisser Herr von — die Universität mit nicht weniger als 36000 Rthlr. Schulden. Dieß erregte natürlicherweise allgemeines Aufsehen, und es hieß durchgängig, es würden nunmehro von der Regierung solche Anstalten getroffen werden, die dergleichen Unordnungen fernerhin gänzlich unmöglich machten, und Gott möchte die Regierung gesegnet haben, wenn sie es gethan hätte, aber ich habe nie von dergleichen Anstalten gehört, und der Student fuhr ungestört fort, auf demselben Wege Schulden zu machen. Man wollte das Zögern und die Unthätigkeit der Regierung aus einem Umstande erklären, der dem Finanzgeiste einiger nahmhaften Professoren eben so viel Ehre, als er ihnen selbst Schande macht, und man kann, theils aus dem Charakter der genannten Leute, theils aus allen andern zusammentreffenden Umständen, diese Vermuthung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden.

Die Klagen, daß es in G. so theuer sey, sind nun freylich nicht ungegründet. Das aber, was hier

theuer

theuer ist, ist größtentheils entbehrlich, so daß man bey einer vernünftigen Einrichtung mitten in der Theurung ganz wohlfeil leben kann. Die anderswo gewöhnlichen akademischen Vergnügungen, sind hier, um sie zu erschweren, auf einen solchen Preis gesetzt, daß man bey weniger Vergnügen mehr Geld muß sitzen lassen, als anderer Orten. Die, welche ihre Vermögensumstände nicht einschränken, werden durch andere Einrichtungen eingeschränkt nicht zu weit zu gehen. Um 10 Uhr Abends darf in keinem Wirthshause mehr Gesellschaft geduldet werden, um 10 Uhr löscht der Billardeur mit schwerem Herzen die Lichter am Billard aus. Daher ist hier auf Wirthshäusern so gut als gar kein Commerz, weil hier die der Jugend so natürliche und so liebenswürdige Eigenschaft sich mitzutheilen, ganz zurück gebunden wird. Dieser beständige Streit jugendlicher Munterkeit mit einer gewissen Art lächerlicher Etiquette, die jener gerade zuwider ist, giebt dem Göttinger Burschen das air von Steifheit, das man fälschlich für Wohlgezogenheit hält. Eben so gut könnte man den wohlgewachsen nennen, den eine Schnürbrust zwingt, geradeauf zu gehen. Wenn man ein Mittel wüßte, die Gesellschaft auf öffentlichen Häusern mehr zu befördern, ohne es zu den Unordnungen kommen zu lassen, die unter feurigen jungen Leuten bey solchen Gelegenheiten fast unvermeidlich sind; so wäre dieß ein wahres Meisterstück, das von unendlichem Nutzen seyn würde. Aber das versteht man in Göttingen nicht, ein Beweis, daß man dort kein arcanum hat, die Jugend sittsam zu machen, sondern daß man nur

durch

durch die gewöhnlichen Handgriffe ihnen die Gelegenheit nimmt, ihre Rohheit auszulassen. Was man durch die erwähnte Einrichtung gewinnen würde, würde das seyn, daß man den verderblichen Stubengesellschaften, und den damit verknüpften Hazardspielen, vorbeugte, daß man bey dem Burschen weniger die Lust aufsteigen ließe, um sich einmal des unnatürlichen Zwangs zu entledigen, das Gebiet von G. zu verlassen, und sein Geld mit seiner Gesundheit da zuzusetzen, wo ihm die Freyheit so süß gemacht wird. Cassel ist der gewöhnliche Ort, wohin der reiche Bursch sein Geld trägt. Die dortigen Herren Officiere sind gegen den Göttinger Burschen ganz außerordentlich höflich, und wissen ihm auf eine so verbindliche Art das Geld im Spiele abzunehmen, daß nichts darüber geht. Die Artigkeit der Casseler Damen ist weltbekannt. Kurz, der Göttinger Bursch — der reiche, versteht sich — weiß sich hier für den Zwang in Göttingen, das man ihn auch beständig verwünschen hört, genug zu entschädigen. Einer meiner Freunde, ein reicher Holländer, der sich gewöhnlich in Cassel aufhielt, kehrte einst ungewöhnlich früh nach einem Aufenthalte von 8 Tagen zurück. Als ich ihm meine Verwunderung über seine frühe Zurückkunft äußerte, antwortete er, daß er diesesmal dort nicht viel Vergnügen gefunden habe, weil zwey von seinen Favoritinnen nicht da gewesen wären. Auch habe er in dieser Zeit ungewöhnlich mäßig gelebt, sich nur dreymal betrunken, zweymal die Gläser (i. e. die Fenster) eingeworfen, nur 250 Gld. verspielt, und nur — ich weis nicht, wieviel — Schönen

besucht.

besucht. — Mäßigkeit ist allerdings eine schöne Tugend.

Man hat die Universität, die jetzt zu Göttingen ist, zuerst in Münden, einem Orte, der eine sehr angenehme Lage am Zusammenflusse der Werre und Fulda hat, anlegen wollen, wegen der Nähe von Cassel aber, das von da nur zwey Meilen entfernt ist, hat man diesen Plan aufgegeben. Ich glaube aber nicht, daß mehr Geld von Münden nach Cassel gekommen seyn würde, als jetzt von Göttingen dahin kömmt.

Von den übrigen Vergnügungen der Studenten steht genug geschrieben. Reiten ist eins der Hauptvergnügungen des Göttingischen Burschen, und man trifft gewiß auf keiner Universität so gute Reiter bey einander als hier, eine Folge von der Einrichtung der hiesigen Reitbahn die ihres Gleichen nicht hat. Es ist hier auch fast für einen Studenten kein größerer Schimpf, als ein elender Ritter zu seyn, und wer einmal beym Durchreiten durch die Straßen, einen Steigbügel verloren hat, erlangt in dem ersten halben Jahre die verlorne Reputation so leicht nicht wieder. Die Jungen auf den Straßen sind die unbestechlichsten und fürchterlichsten Richter über die edle Reitkunst, und sie sind mit ihrem Urtheile auch nichts weniger als zurückhaltend. Sobald sie merken, daß ein Vorüberreitender nicht so ganz fest im Sattel sitzt, als es der Gebühr nach wol seyn sollte, hört man gleich von allen Seiten ihr: kann nich rien, kann nich

rien,

rien (kann nicht reiten), ein Ausruf, bey welchem manchem armen Schlucker die Haare zu Berge stehen.

Solche Ausflüchte zu Pferde gehen gemeiniglich nach Wehnde oder Rauschenwasser. Letzterer ist ein überaus angenehmer Ort, anderthalb Stunden von Göttingen, im Winter das gewöhnliche Ziel der Schlittenfahrten. Wenn einmal die Studenten lange nicht nach Cassel gekommen sind, und die Herren Officiere dort ungeduldig werden, und der Sehnsucht nach den Göttingischen Louisd'oren nicht länger widerstehen können; so pflegen sie wol eine Reise hieher zu machen (der Ort ist Hessisch). Die Studenten ermangeln denn nicht sich einzufinden, die Hrn. Officiere legen Bank auf, und reisen, nach gemachter Beute, vergnügt wieder nach Haus. Kömmt der Bursch von solcher Tour des Abends hier an; so geht er gemeiniglich einmal zu Hrn. Conradi, wo er Punsch, Mandelnmilch u. d. m. haben, auch allerley Raritäten essen kann. Es ist hier ein enges aber sauberes Stübchen. Sie müssen, wenigstens Anfangs zuweilen, des Abends hieher gehen, weil Sie hier die eigentliche Grundlage des Göttingischen Tones am compendiösesten und unverworrensten sehen können. Zuweilen trifft man hier nur Zwey an, die Jeder für sich allein neben einem kleinen Tische sitzen, die Zeitungen lesen, oder thun, als lasen sie, und wenn sie diese nicht haben, in ihr Punschglas sehen, oder auf dem Tische spielen; aber ja nicht, ob sie gleich mit den Füßen fast aneinander stoßen, einander ein freundliches Wort zureden, wenn sie sich nicht aus

dem

dem Collegio oder vom Billard her kennen. Es können Sechs oder Achte da seyn, und doch kein Einziger der Ein Wort sagt, wenn sich keine Bekannte finden. Finden sich diese aber, so bilden sich Zirkel, die jeder für sich leise das Wort führen. Zuweilen kömmt es aber, daß Gesellschaften oder Landsmannschaften da sind, die sich dann des Tones und fast der Stube bemächtigen, sehr laut werden, und den Laden, wo die Erfrischungen ausgegeben werden, so bloquirt halten, daß man kaum hinzu kann. Bey alle dem muß ich gestehen, daß ich hier gern gewesen bin. Als es mir in G. eine lange Zeit über ganz am Umgange fehlte, war hier fast immer meine einzige Recreation. Ich versäumte selten, mich des Abends hier einzufinden, und kehrte halb eilf Uhr ruhig auf meine Stube zu meinem a ✠ b zurück.

Zweyter Brief.

Man kömmt gemeiniglich mit dem Glauben nach Göttingen, lauter Sterne erster Größe dort zu finden. Jungen Leuten, die ihre Vernunft noch nicht ausgebildet haben, und die sich fürs Erste an das αὐτος ἔφα halten müssen, ist dieses Vorurtheil ganz dienlich. Auch können wol junge Leute nur den Glauben hegen, irgendwo einen ganzen Stall voll ungewöhnlicher Menschen beysammen zu finden. Der große Mann, sagt Lessings Nathan,

Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste.

In Göttingen stehen die Männer ganz friedlich dicht neben einander, und Jeder treibt seine Blätter oder Blüthen ganz ungestört. Wenn sie auch wol suchen sich einander die Säfte wegzusaugen; so hört man doch nie, daß ihre Treibkräfte gewaltig zusammenstoßen. — Zu Deutsch: der eigentlich großen Männer findet man hier, wie billig, nur sehr Wenige. Die Meisten sind — ihren Talenten und Verdiensten unbeschadet — Männer des glücklichen Moments, und seit Haller und Tobias Mayer hat Göttingen kaum einen Mann gehabt, der unsterblich zu

seyn

seyn verdiente, so wie auch diese Männer, Haller durch seine prodigiöse Gelehrsamkeit, und Mayer durch seine Mondstafeln, den Grund zu dem Rufe von Göttingen gelegt haben. Bey allem diesen aber, auch selbst angenommen, daß für dieses oder jenes Fach, auf dieser oder jener Akademie, besser gesorgt ist, als zu Göttingen, ist Göttingen doch bis jetzt nichtsdestoweniger die Erste Universität Deutschlands. Es ist hier das große Handelshaus der Wissenschaften, die Gelehrsamkeit hat hier ihre Umschläge, wie die Handlung sie hat, und man zeigt Ihnen hier, wie man seine Wissenschaft auf die leichteste Weise zu baarem Gelde rechnen kann. Hier wird Ihnen keine Seite der Gelehrsamkeit vorenthalten, man lernt hier, wie man sie handhaben muß, wie man dem magersten Boden irgend eine Frucht abzwingen soll. Hier sehen Sie wenige Männer mit tiefem Geist, aber lauter Männer, die das talent de bien faire in hohem Grade haben. Man stellt hier nicht Betrachtungen über das Pendel an, aber man erfindet artige Theorien der Electricität; man schreibt kein Jus belli ac pacis, aber man schreibt Entwickelungen, spinnt Leitfäden in vsum studiosae iuuentutis; man arbeitet hier nicht mit dem operösen Fleiße grundgelehrter Benedictiner die schwerfällige Wissenschaft der Diplomatik aus der Finsterniß ans Licht, aber man macht Manuductionen in scientiam diplomaticam; man schreibt keine Geschichte des Handels beyder Indien, aber man gibt historische Magazine heraus; man schreibt keine Dorvillische Commentare, aber man besorgt eine elegante Ausgabe vom Virgil; man

schreibt keine Boerhavische Abhandlungen, aber man liefert ein belletristisches Werkchen über den Bildungstrieb. — Kurz, hier wird Ihnen das Geheimniß des gelehrten Rummels enthüllt, man lernt Handgriffe, Handelsvortheile. Man setzt um, man bringt Moden auf, man sinnt auf Kniffe diese oder jene Waare an den Mann zu bringen. Sehr weise hat man es so eingerichtet, daß es hier von Nichts als Gelehrsamkeit athmet. Man handelt unverständig, wenn man hier etwas anders, als gelehrt werden will. Deswegen ist hier Alles, was zum Vergnügen dienen soll, so eingerichtet, daß man bald Langeweile fühlen, und sich sagen muß: auf deiner Stube zwischen deinen Büchern ist es doch besser.

Ton ist in Göttingen gar nicht. Zwar glaubten Frau Professorin B. und Frau v. K. als sie nach Göttingen kamen, daß das Verdienst, einen zu machen, ihnen noch übrig sey, sie sammelten eine Menge junger Leute um sich her, ließen Assemblees geben, führten Comödien auf, aber aller Orten sah das Fremdartige hervor, und sie werden anfangen einzusehen, daß guter Ton — wir wollen einmal voraussetzen, daß sie selbst ihn hatten, — ein Product ist, das unter dem Göttingischen Himmel unmöglich fortkommen kann. Ich weiß nicht, ob es absichtlich geschehen, oder nur eine Folge von der individuellen Lage der Dinge in Göttingen ist, daß dem Studenten der Umgang mit Damen versperrt ist. Dieß hat in der That sehr glückliche Folgen. Der Umgang mit Damen thut dem Studiengeiste, der doch billig auf Universi-

versitäten genährt werden soll, beträchtlichen Schaden. Und wer hatte doch wol auch zuerst die alberne Idee, daß ein junger Mensch von Geist durch Damengesellschaft gebildet werden könnte? Ich stelle mir vor, ein alter débauché. — Der Jüngling schleift hier freylich seine gröbeste Seite ein wenig ab, aber um welchen Preis gewinnt er dieß? Um eine Mollesse, die ihn für Alles, was Anspannung und Aufopferung fodert, verdirbt. Sieht man denn nicht ein, daß die Behäglichkeit, die ein junger Mensch in Damengesellschaften fühlt, nichts ist, als ein verdecktes Spiel des Geschlechtstriebes, welches dem Geiste, der sich durch Wissenschaften stärken soll, unendlich schädlich ist? Ich will es einer weisen Einrichtung zuschreiben, daß in Göttingen diesem Uebel abgeholfen ist. Familiengesellschaften taugen für den Studenten auch nicht. Er soll jetzt was lernen, um mit Ehren Vater einer Familie werden zu können, an der er sich delectiren kann, wie er will. Wenn man sagt, daß in G. für die Bildung des Jünglings durch Umgang in Familien u. s. w. nicht gesorgt sey, so hat man ganz recht, aber unrecht hat man, sich darüber zu beklagen. Ich habe dieß immer für eine weise Einrichtung gehalten. Der junge Mann verliert in Familiengesellschaften die Lust, auf seine einsame Stube zwischen seine todten Bücher zurückzukehren, und es sich sauer werden zu lassen. Wenn er sich vergnügen will, so thue ers mit guten Freunden, soviel ihm sein Beutel und seine Zeit erlauben will. Aber unsere Erziehung bringt die verdammte Weichlichkeit mit sich, daß uns nirgends warm ist, als wo wir uns ein Nest

machen können. Kann man von einem Menschen, der jetzt in seiner besten Kraft ist, nicht verlangen, daß er so viel Selbstständigkeit habe, sich jener Vergnügungen eine Zeitlang zu berauben, um sie in seinem Vaterlande wieder genießen zu können? Aber, sagt man, die Sitten werden vernachlässigt. Ein unüberlegter Einwurf! Erstlich, soll man denn auf Universitäten Sitten lernen? Es ist genug, wenn der Jüngling so viel hat, als es ihm durch eine eifrige und vernünftige Betreibung der Wissenschaften gewiß nicht fehlen kann, zu gewinnen; und zweytens muß man vernünftigerweise voraussetzen, daß er Erziehung vom Hause mitbringe. Hat er diese nicht, und er kömmt nach Universitäten, um sie dort zu erlangen; so ist er inconsequent, und es ist ihm nicht zu helfen. Die Universität ist kein Philanthropin. Auch heißt es sehr wenig Zutrauen auf die Güte der menschlichen Natur setzen, wenn man glaubt, daß er in seinen Universitätsjahren sein bißchen Sitte zusetzt, und als Tölpel wiederkömmt. Er kann freylich in diesen Jahren ein wenig aus der Uebung gekommen seyn, aber es bedarf zwey Wochen um ihn wieder zurechtzusetzen.

Unsere guten Väter saßen auf Universitäten auf ihren hölzernen Schemeln, in einer Stube mit weißen Wänden, tranken Breyhan, und rissen vielleicht, pour se dégourdir, in allen Ehren eine Zote mit ihrer Aufwärterin, studirten dabey aber mit Eifer, und wurden brauchbare Männer. Wir, die wir uns auf unsere Sofa's strecken, Meißners Skizzen lesen,

die Pandecten schwänzen, weil sie uns unsinniges Zeug scheinen, nach Pikeniks Amouren lechzen, und sie immer im Gehirne herumtragen, was wird uns übrig bleiben? Kurz, Göttingen thut sehr wol, daß es diesem Unheile mehr als jede andere Universität vorbeugt. Zwar stellt sie es uns frey, uns alle vierzehn Tage im Winter auf einem abscheulich steifen Pikenike zu ennuyiren und uns zu ärgern, daß wir nicht zum Tanze kommen können, weil die Damen nur mit Grafen und Herren tanzen wollen; zwar können wir uns alle Sonnabend im Concert hinter dem Stuhl irgend einer Dame stellen, sie auch wol nach Endigung des Concerts nach Hause zu begleiten; aber o! wie bald findet man Eckel daran!

Weise ist es ferner, daß man in Göttingen keinen Ton herrschend werden läßt. Der Jüngling lernt bald dem herrschenden Tone sich anfügen, er mag gut oder schlecht seyn; sobald er sich nur gleich ist, stimmt er mit ein. In G. aber, wo die 16 oder 20 Professoren-Frauen und Töchter, die einen Ton angeben könnten, selbst nicht wissen, wie sie daran sind, ob sie warm oder kalt, munter oder ernst, bärbeissig oder schalkhaft seyn sollen; wo sie scherzen, weil sie gehört haben, daß man es anderer Orten thut, und sich in die Brust werfen, weil ihnen der Herr Vater gesagt hat, daß sie sich nicht zu gemein machen sollen; wo endlich so wenig gute Erziehung, und daher so wenig vernünftige Lebensart ist — in Göttingen ist es unmöglich, daß sich Ein Ton überall ausbreite. Daher kömmts, daß der Jüngling

nicht weiß, woran er ist, bald fühlt er sich angezogen, bald zurückgestoßen, er findet kein eigentliches Benehmen, es ist da Alles Stückwerk, etwas façon und keine Manier, er wird kalt, verdrießlich, und bleibt auf seiner Stube. Ich begreife wol, daß dieser und jener, den Verwandschaft und Familienverhältnisse in einen freundschaftlichen Zirkel geführt haben, diese Anmerkung ungegründet finden wird, aber er bedenke, daß ich vom Allgemeinen rede. Auch findet man in G. nicht die gaïeté die die Seele einer guten Conversation ist. Witz hat der Niedersachse gar nicht, auch hat er gar keinen Begriff von dem was guter Witz heißt, und fühlt ihn nicht, wenn er nicht recht grob persönlich ist. Das feinste Sinngedicht von Kästner ist für ihn verloren, es läßt ihn ungerührt: aber wenn Kästner sich zu Persönlichkeiten herunterläßt, wenn der Gegenstand seines Witzes eine Person ist, die man kennt; so möchte ich, daß man die Abschriften zählte, die in der Stadt circuliren. Der Witz mag grob oder fein seyn, genug wenn er nur persönlich ist, und injuriirt. Ich kann Ihnen keine bessere Instanz vom Göttingischen Geschmacke geben, als diese. Der sel. Professor B., ein geborner Niedersachse, war in G. allgemein als einer der ersten Witzlinge gefürchtet. Noch bis auf den heutigen Tag circulirt ein Einfall von ihm, der unter seine vortreflichsten gesetzt wird. B. war in einem Klubb von jungen Professoren, wo sich auch der Pastor M. befand. Dieser erzählte, er sey am vorigen Tage auf der Jagd gewesen, und habe einen Hasen geschossen. Was haben Sie geschossen? fragte B. plötzlich.

lich. — Einen Hasen. —. So, so, erwiederte B. ich glaubte Sie hätten einen Bock geschossen. — Der gute Pfarrherr ward bis über die Ohren roth, und kam aus aller Fassung, und die Göttinger wollten sich über diese trefliche Saillie dieses außerordentlichen Kopfs zu Tode freuen; sie ging von Ohr zu Ohr, man bewunderte, lachte, freute sich ꝛc. Unser Fr. N. der neben mir saß, und dem der plumpe Witz dieses ächten Niedersachsen verdroß, wandte sich zu ihm, und sagte laut über Tisch: Wie können Sie, Herr Professor, dem Herrn Pastor die Unart zutrauen? er müßte ja in ihrem Gehäge gejagt haben. — Dieß war ohne Zweifel ein niedliches Impromptü, aber es fiel zur Erde, weil es zum Unglücke für diese Köpfe zu fein war. Prof. B. schien es zwar zu fühlen, er that aber, als hörte ers nicht. Den andern Tag war die ganze Stadt voll von des Hrn. Professors Bockwitze, des Einfalls unsers Freundes aber ward nicht gedacht.

Geschmack, guten Ton, freundliche Freymüthigkeit müssen Sie also in G. nicht suchen. Ich will Ihnen sagen, auf welches Raisonnement ungefähr die Göttingische Einrichtung gegründet ist. Man sagt zu dem jungen Mann: du denkst jetzt darauf, wie du einmal recht brauchbar für den Staat, und dadurch glücklich werden willst. Du willst es durch ernstliche Betreibung der Wissenschaften werden. Diese erfodern Anstrengung. Du mußt es dir also, wenn es dein Ernst ist, durch sie auf deine ganze künftige Lebenszeit glücklich zu werden, nicht ein zu

großes Opfer seyn lassen, dich ihnen einige Jahre ganz allein zu widmen. Komm deshalb zu uns. Hier ist keine Seite, die du als Gelehrter ausgebildet sehen willst, die wir dir nicht treulich wollen ausbilden helfen. Laß dich nur selbst nicht im Stiche. Setz einmal diese Zeit über alle deine übrigen Verhältnisse aus den Augen, lebe einmal ganz in deiner Wissenschaft, laß sie dich einmal ganz einnehmen, damit keine ihrer Seiten dir fremd bleibe, und du so innig mit ihr bekannt werdest, als mit deinem vertrautesten Freunde, der von deiner Jugend an dein einziger gewesen ist. Du mußt eine Zeitlang in der Welt nichts wichtiger glauben, als dein Studium, damit du Enthusiasmus für dasselbe erlangst, ohne welchen man es in Nichts wozu bringt. Diese zu deinem Besten dienende Täuschung werden wir auch selbst zu befördern suchen, dadurch, daß wir alle Dinge von dir entfernen, die dir sagen könnten, daß es für die Menschheit noch weit wichtigere Dinge giebt, als Gelehrsamkeit. Dieß ist zwar eine unumstößliche große Wahrheit, allein es ist nicht dienlich für dich, daß sie deine junge Phantasie einnimmt, aber deine Vernunft, und der usus rerum werden dir es zeitig genug sagen. Um also nicht aus deinem Gesichtskreise gerückt zu werden, darfst du dich an keine gewisse Zerstreuung gewöhnen, damit deine Denkkräfte nicht von ihrer Tendenz abgerufen werden. Deine Vergnügungen müssen sie nur ruhen machen, damit sie nicht erschlaffen, aber ihnen keine andere Richtung geben, damit sie, die auf diesen Punct concentrirt seyn sollen, nicht getheilt

und

und deiner Phantasie nicht andere Bilder vorgeschoben werden, die sich leicht deiner zu sehr bemeistern könnten. Und damit du, durch Betreibung eines einzigen Studiums, nicht einseitig und pedantisch werdest, so haben wir es so eingerichtet, daß du beynahe gezwungen wirst, dir auch eine Kenntniß von andern Wissenschaften zu erwerben, welche das nöthige Gleichgewicht unter deinen Denkkräften bewirken, und doch deinem Hauptstudio nicht schaden können, weil du durch die Wahl desselben gezeigt hast, daß dieses dich mehr als jedes andere interessirt, und du dich dadurch doch auch nicht aus dem wissenschaftlichen Kreise entfernst, in dem du diese Zeit über durchaus bleiben mußt. Hast du nun dich bey uns zum brauchbaren Manne gebildet, und deine gelehrten Tugenden geübt, so gehe in Gottes Namen nach Hause, und übe dich in den geselligen Tugenden. Die gute Stimmung, die du bey uns durch Fleiß und Ordnung und Bildung deines Verstandes erlangt hast, wird dir auch hier gut thun, und dich vor dem Zuviel bewahren, das in allen Dingen und also auch in den geselligen Tugenden statt haben kann. Findest du dich aufgelegt diese Laufbahn anzutreten, so komm zu uns, nur vergiß nicht gute vollwichtige Louisd'or mitzubringen.

Kann in der Welt etwas vernünftiger seyn als dieses Raisonnement?

Sie glauben vielleicht, daß jede Universität auf dieses Raisonnement gegründet ist. Sie irren. Die

meisten

meisten raisonniren so: „Hier ist der Ort, wo ein junger Mensch drey oder vier Jahre sich aufhalten kann, um die Zeit des Uebergangs vom Jünglinge zum Manne auf eine gute Weise zuzubringen. Zu Tode braucht er sich nicht zu studiren, Vergnügungen liebt ein junger Mensch mehr als Bücher. Lustig kann er sich auch machen, wenn ers nur nicht zu toll macht. Jugend hat keine Tugend. Wenn er die Collegia fleißig besucht, so müßte es sonderbar zugehen, wenn nicht hie und da etwas hängen bleiben sollte. Was ihm fehlt, kann er ja zu Hause noch nachholen. Wenn er erst ins Praktische kommt, so wirds schon gehen. Theorie ist todt, Praxis lebt!„ — Vergleichen Sie einmal die Einrichtung der meisten Universitäten mit diesem Raisonnement, und Sie werden finden, daß sie gar vortreflich zusammen passen.

Es ist freylich sehr augenscheinlich, daß Göttingen alles Mögliche thut, um oben zu bleiben, sollte es auch durch Windbeuteley und Scharlatanerien seyn. Deshalb ist in Göttingen Alles willkommen, was Lärm macht. Es sind daher Viele da, die weiter nichts thun, als schreyen und klingeln.

So will es z. E. jetzt die erste Universität seyn, die dem Studio der Jurisprudenz eine andere Richtung giebt. Bekanntlich hat Reitemeier in neuern Zeiten zuerst davon gesprochen. Dieser vortrefliche Kopf ist ein geborner Göttinger, und war auch zuerst daselbst Professor; da man aber oft in G. über

Kopf

Kopf handelt, und N. nicht früh genug Lärm schlug, ließ man ihn gehen. Als man nachher sahe, was man an ihm verlohren hatte, wünschte man ihn, doch vergeblich, zurück. Damit nun aber nicht eine andere Universität das von ihm angezündete Licht schneller auffinge, als G., und damit die Welt ja nicht glauben sollte, daß die Aufklärung anders woher als von G. ausgegangen sey; schaffte man sich in der Eile einen Menschen an, der nur fürs Erste trommeln muß, damit man nur wissen soll, daß bald etwas vorgehen werde. Dieser Mensch fing nun gleich gewaltig an zu schreyen, und ist nun auch selbst dahin gekommen, zu glauben, daß er zum Märtyrer dieser Reformation ausersehen sey. Er fällt mit einem acharnement, das beynahe von Verrücktheit zeugt, über die größten Männer her. Er schreyt nicht allein in seinen Recensionen, sondern er gibt auch ein besonderes Schreymagazin heraus, worin er allen, die nicht seiner Meynung sind, das erste beste an den Kopf wirft. Er stellt darin so viel selbstgeschaffne Feinde gegen sich auf, daß man glaubt einen Knaben zu sehen der Krieg spielt. Jeder der ihn einmal recensirt hat, Freund oder Feind, muß darin aufs freye Feld, und das geschiehet so operös und tumultuarisch, daß man glauben sollte, unsers jungen Autors sechs Bogen voll Institutionen des Röm. Rechts haben mehr Lärm in der Welt gemacht, als die ganze Kritik der reinen Vernunft.

Allein

Allein bey dieser groben Windbeuteley bleibts in G. nicht, man hat auch eine feine und subtile. Diese hält sich nur in so feinen Köpfen als Sp. auf. Ich will keinesweges sagen, daß dieser große und vortrefliche Historiker nicht Gründlichkeit besitze, nein, dieser Mann hat als gründlicher Gelehrter meine größte Achtung. Ich tadele an ihm nur, daß er die Feinheit seines Kopfs oft dazu anwendet, uns unächte Perlen in der Krone Göttingens als ächt zu verkaufen. Ich habe hier seine Biographie des sel. Prof. B. im Sinn, eben dessen, den ich Ihnen schon als G. witzigen Kopf bekannt gemacht habe. Dieser B. war, wie Ihnen schon klar seyn wird, und wie ich auch aus dem Urtheile gescheuter Männer weiß, in der That ein mittelmäßiger Kopf. Ich bin überzeugt, daß dieß einem so feinen Verstande als Sp. besitzt, nicht wird entgangen seyn. Aber was hindert das? Diejenigen, die nicht einmal gewußt haben, daß ein Prof. B. gelebt hat und gestorben ist, müssen nun nicht allein dieß erfahren, sondern auch, daß G. einen außerordentlichen Kopf verloren hat. Es muß dieß um so stärkere Wirkung thun, da sich nun dem Leser, der von diesem B. nie gehört hat, der Gedanke darstellen muß: solche außerordentliche Leute sind sogar unter den Plebejen der Professoren zu G. die auf jeder andern Universität unendlich hervorstechen würden! Wenn hier die Lichtputzer Garricks sind, was müssen nicht die seyn, die die Ersten Rollen spielen? — Sie müssen diese Biographie selbst lesen, um sich über Sp. großes Talent zu freuen. Er weiß über Nichts so unendlich viel zu

sagen,

sagen, läßt so Vieles ahnden, deutet so Manches nur an, macht Denkepochen, die in diesem B--schen Kopfe eben so wenig existirt haben mögen, als unsere Wendezirkel und Aequators am Himmel existiren, läßt — der Schlauheit! — allmählige Reformationen durch des Herrn H. seines werthen Collegen Schriften in seiner Denkart bewirkt werden, analysirt so fein, so Fäden vor Fäden seine originelle Denkart, daß man sich noch freuet, daß dieser Körper, der im Leben wenig nützlich gewesen seyn mag, doch noch auf der Anatomie so viel Nutzen stiftet.

Glauben Sie nicht, daß ich aus einer Kleinigkeit zu viel Wesens mache. Wieland gesteht, daß die Aengstlichkeit in der Wahl und Stellung der Wörter und Reime, die wir als Silbenstecherey und Pedanterie verlachen, Eins von den Geheimnissen sind, die seinen Gedichten einen so großen Beyfall verschafft haben. Und ich glaube, daß solche Kleinigkeiten, wie Sie sie nennen, diese Kunst sich auszumünzen, es großen Theils sind, die Göttingen den großen Ruf verschafft haben. Es ist also, glaube ich, wol der Mühe werth zu zeigen, daß man keinesweges der dupe solcher Vorspiegelungen sey, und zu erinnern, daß jeder, der die Wissenschaften liebt, unwillig werden muß, wenn er große Männer auf einem solchen Schleichwege ertappt.

Auch wünschte ich, daß man einmal die G. Professoren über die Erscheinung verständigte, auf die sie sich so viel zu Gute thun, daß Professoren

von

von andern Universitäten, so gern nach G. gehen, ja, sich öffentlich bemühen, dahin zu kommen. Die Göttinger glauben, es geschieht dieß blos der Ehre wegen in G. Professor zu seyn. Aber sie irren gewaltig. Die Herren blieben eben so gern da, wo sie sind, wenn sie die guten Göttingischen Besoldungen erhielten, und eine solche Bibliothek als die Göttingische um sich hätten, damit sie hübsch oft aus neun Büchern das zehnte machen könnten, ein Geschäft, bey dem sie die Göttinger so fett werden sehen. Dieser Stolz auf ihre Universität geht so weit, daß sie glauben, ausser G. könne sich keiner bilden. Wenn sie nun zu ihrem Verdrusse sehen, daß doch so mancher vortrefliche Kopf aus einer andern Universität hervorgeht, so sollten sie einmal hören, in welchem dünnen Tone davon gesprochen wird. Wenn es aber irgend möglich ist, so suchen sie ihn sich zu vindiciren. Dieß äussert sich zuweilen auf eine recht lächerliche Art. Sie kennen das schöne Werk von Gillie: History of ancient Grece. Dieser Gillie hielt sich eine Zeitlang in Cassel bey einem Landsmann auf, und kam zuweilen nach G. auf die Bibliothek. Einst war bey H. in der cour die Rede von diesem Buche. Ich kenne den Verfasser wol, sagte H., er hat sich bey uns gebildet. —

Dieser lächerliche Dünkel, dieser Stolz auf sich und auf ihre Universität wird vorzüglich dadurch befördert, daß diese Leute selten oder nie aus ihrem gelehrten Kreise kommen, mit der Welt ausser ihnen nicht anders als von ihrer gelehrten oder politischen

tischen Seite bekannt werden, und nur sich, ihr Katheder und ihre Zuhörer sehen. Kommen sie zuweilen in einen andern Zirkel, wo man von einem Göttingischen Professor keine Notiz nimmt; so ist es ihnen doch unmöglich eine andere Farbe anzunehmen. Sie glauben, ihr Name und die Titel ihrer Bücher müssen in Jedes Kopfe leben; und sie stehen höchlich verwundert, wenn sie finden, daß man sie wol gar nicht kennt. Sie werden verdrüßlich, und sind wol gar schwach genug, sich ihren Verdruß merken zu lassen. So war es noch neulich der Fall auf der Kaiserwahl zu Frankfurt, wo einige Göttingische Professoren sich eingefunden hatten, und sich gar nicht wohl befanden, weil sie nicht aller Orten ein Auditorium fanden, sich in dem Haufen verlieren mußten, und von sehr Wenigen gekannt wurden.

Es scheint als wenn Göttingen jetzt mit lauter Schwäbischen Professoren besetzt werden soll. Ich weiß nicht, ob die Natur bey den Schwaben auf einmal das Unrecht wieder gut machen will, das sie ihnen vor Alters angethan, genug, es finden sich jetzt unter den Schwaben vortrefliche Köpfe. Von den Göttingern brauche ich Ihnen nur Spittlern und Planken zu nennen. Dieser Umstand, daß fast lauter Schwaben in G. angesetzt werden, hat Anlaß gegeben, daß man ausserhalb von einem Schwäbischen Bunde in Göttingen gesprochen hat. Es ist dieß gewiß eine Chimäre. Wahr ists, daß es Einen oder den Andern unter diesen Schwaben giebt, dessen Genie vorzüglich zum Machiniren geneigt ist,

der gern unter der Hand etwas bewerkstelligt, und gern heimlicherweise recht viele Räder in Bewegung setzt, allein Jesuiterey und Ordenssucht ist gewiß dabey nicht im Spiele.

Ich habe Göttingen in diesem Briefe ein wenig en gros zu behandeln gesucht, in meinem folgenden werde ich ins Einzelne gehen, und Sie so nach und nach mit Göttingens großen Männern bekannt machen. Doch muß ich Ihnen sagen, daß ich mich keinesweges des Vorrechts, das der Briefsteller vor dem Bücherschreiber hat, begeben werde. Ich werde suchen Sie spatzieren zu führen, aber ich bin nicht gewillet, eine Reise nach einer vorgezeichneten Route mit Ihnen zu machen. Ich werde, wenn ich im Allgemeinen bin, oft beym Einzelnen hängen bleiben, und von dem Einzelnen Gelegenheit nehmen, mich im Allgemeinen zu verlieren.

Drit-

Dritter Brief.

Eine der Hauptstützen Göttingens ist wol ohne Zweifel Pütter. Da Sie mit Ihrem jungen v. S. ihn gewiß recht werden benutzen wollen, so will ich Ihnen vorher doch noch meine Gedanken über diesen merkwürdigen Mann mittheilen. Seinen Vortrag habe ich immer äußerst zweckmäßig gefunden. Es ist auch keiner in G., dessen Collegia stärker und fleißiger besucht werden. Er weiß Allem, was er vorträgt, einen außerordentlichen Grad von Interesse, für den der es hört, zu geben. Er spricht geschwind, in abgebrochnen Sätzen, so, daß man jeden leicht übersehen, und also jedem ungetheilte Aufmerksamkeit geben kann, weil sie am vorigen nicht noch hängen geblieben ist. Man ermüdet daher bey ihm nicht, sondern läßt sich vielmehr, da er die Aufmerksamkeit mehr reizt als sättigt, gern von ihm fortreißen. Unbegreiflich ist es mir aber immer gewesen, durch welchen Kunstgriff dieser Mann es dahin bringt, durch den ewigen Zirkel derselben Beschäftigungen nicht bis zum höchsten Ueberdrusse gebracht zu werden, dasselbe Interesse für sie zu behalten, oder doch zum Besten seiner Zuhörer in sich zu erkünsteln. Er liest seit beinahe 25 Jahren, alle Jahr oder halbe Jahre ein Practicum, für welches er einmal eine gewisse Anzahl be-

stimmter Fälle ausgesucht hat und unabänderlich beybehält. Einen solchen Fall nun, den er vielleicht vor 25 Jahren mit Interesse vortragen konnte, trägt er jetzt zum funfzigstenmale, mit eben der Lebhaftigkeit vor, und weiß bey seinen Zuhörern ein solches Feuer anzuzünden, daß man sie über einen solchen Fall, der ihnen ganz neu und außerordentlich scheint, Tage- und Wochenlang nachsinnen und brüten sieht. Da nun aber viele in G. sind, die diese Fälle, und die dabey anzustellenden Actionen, auf ein Haar wissen, weil sie dieß Collegium gehört haben; so giebt es auch unfleißige Schüler genug, die sich bey diesen Raths erholen, und sich ihr Exercitium machen lassen. Man darf solchen Aushelfern nur die Titel der Fälle, gleichsam wie den Titel einer Comödie oder Fabel, als z. E. der Canonikus und die Ziege, der Jude und der Sattel, nennen, so sind sie gleich au fait.

Zuweilen liest Pütter auch ein Collegium das er: Kirchenstaatsrecht nennt. Was erwarten Sie hier wol? Gewiß das nicht, was Sie, wenn er es vielleicht wieder liest, finden werden — seine Lebensphilosophie — weiter in der That nichts. Es ist aber in diesem Collegio wirklich viel Wichtiges zu lernen, nicht, wie man leben soll, sondern sich manche Erscheinungen nicht allein in Pütters, sondern in vieler andern Gelehrten Charakter zu erklären. Wie Pütter in Allem Methode ist, und Alles nach Tabellen behandelt, (so will er auch, beyläufig gesagt, die Pandecten in Tabellen gebracht wissen) so verfährt er auch hier. Er hat Ober- und Untertugen-

tugenden, männliche und weibliche. Diese paart er, und aus dieser Ehe erscheinen wieder kleine Tugenden, die sich auch, sobald sie geboren sind, wieder begatten. Sie theilen sich in Branchen, es entstehen apanagirte Tugenden, u. s. w. Die erste unter den Cardinaltugenden ist: Mäßigkeit, die andern sind alle subaltern. Dieß alles trägt er in seinem gewöhnlichen Apophthegmentone vor, z. B. Mäßigkeit ist die Erste aller Tugenden; wer nicht mäßig ist, ist verloren; Mäßigkeit ist der Schlüssel zur Glückseligkeit, u. s. w. Dieß Alles trägt er zugleich mit einer Lebhaftigkeit vor, daß man überzeugt werden muß, man mag wollen oder nicht.

Es ist wahr, daß die Art zu leben es ist, woran man den wirklich großen Geist erkennen kann. Wissenschaft ist eine schöne Sache, aber verglichen mit der Kunst sich und andern zum Besten zu leben, ist sie ein ärmliches Ding. Alles was man mit dem Verstande bewältigen, mit dem Gedächtnisse fassen, mit ein wenig Scharfsinn durchschauen kann, erwirbt sich so leicht, so bald; der gewöhnliche Gelehrte, mit alle seinem gründlichen Wissen, ist ein Ding, das mit einem so kleinen Aufwand von Geisteskraft zu machen ist, daß man zuweilen nicht begreifen kann, wie es doch möglich ist, daß irgend ein Mensch auf etwas Erlerntes stolz thun kann. Selbst die Kunst zu glänzen beruhet nur auf einigen wenigen Handgriffen. Aber die Kunst vernünftig zu leben, über alle seine Kräfte zu gebieten, die ist es, die unsre beste, göttlichste Kraft erfodert, und gegen diese

Kunst ist selbst die gründlichste Wissenschaft wahrer Plunder.

Wenn Aristoteles und Plato, sagt Pascal, ihre Politik schrieben, so war es gleichsam des Spaßes halber, oder höchstens, um ihren Scharfsinn ein wenig spielen zu lassen, es kam dabey nur ein sehr geringer Theil ihrer Philosophie ins Spiel. Aber, wenn es darauf ankam, zu untersuchen, welche Anfoderungen sie an sich machen könnten, welches die vernünftigste und einfachste Art zu leben sey; dann boten sie ihre ganze Philosophie auf, dann waren sie erst Philosophen.

Sie werden von Püttern schon gehört haben, daß er die Kunst zu leben versteht, und sich also wenig bedenken, seiner Philosophie eine hohe Stärke zuzuschreiben. Aber halten Sie fürs Erste noch ein wenig inne. Ich glaube nicht, daß es, um den Ruf eines solchen Philosophen davonzutragen, genug ist, sich es gut in der Welt gemacht zu haben. — Um nicht zu weit auszuholen, muß ich nur gleich sagen, weswegen ich glaube, daß Püttern seine Art zu leben, so philosophisch sie auch scheinen mag, nicht berechtigt, auf den Ruhm dieser hohen Philosophie Anspruch zu machen.

Es ist wahr, daß er mäßig ist, aber dieß ist mehr eine Folge seiner ziemlich indifferenten Organisation, die für alles Heftige und Inbrünstige verloren ist. Er fühlt sich an Nichts sehr angezogen (als

vielleicht

vielleicht vom Golde), und sein Wunsch ist nur in einem behäglichen Mittelzustande zwischen Apathie und zu großer Anstrengung zu seyn, um mit Leichtigkeit und Heiterkeit arbeiten zu können. Da er keine Leidenschaften hat, so braucht er auch keine zu bekämpfen. Er ist nur immer in der Beschäftigung, die den Geist mehr unterhält als abspannt, der nämlich: einige mehr oder weniger verwickelte Verhältnisse leicht durchzusehen, in einer beständigen Uebung eines mäßigen Grades von Scharfsinn. Da Scharfsinn diejenige Seelenkraft ist, die uns am meisten schmeichelt; so dienen seine Arbeiten nur dazu ihn aufzumuntern. Zu dem: ingentem animo molem voluere ist er verdorben, er kann nichts mit Liebe umfassen, und mit sich herumtragen.

Leuten von Pütterscher Denkart, wird es gewiß nie fehlen ihr Glück in der Welt zu machen, aber ich glaube, die Welt würde nicht bestehen können, wenn nur jeder Dritte sie hätte, wenigstens möchte ich in solch einer Welt nicht leben.

P. ist ein Mann, der sich platterdings nicht compromittiren will, der sich nie auf einen Augenblick hergiebt, der Sicherheit und festen Fuß viel zu sehr liebt, als daß er einmal dem, der mit ihm geht, die Hand bieten sollte, weil er dabey vielleicht selbst ein wenig aus seinem Centrum kommen könnte. Er will immer wissen, wo er hintritt, und deshalb sind in allen seinen Unternehmungen seine Schritte so bedächtlich, so ängstlich abgemessen, daß man einen

Menschen zu sehen glaubt, der auf einer Latte über einen tiefen Fluß schreitet. Er steckt daher ganz voll egoistischer Principien, von denen er sich nie ein Haarbreit entfernt. Eins von diesen ist auch das: nie einem Menschen in irgend einer Sache einen guten Rath zu ertheilen. Er ist daher unerschöpflich in formulis excusandi et deprecandi, oder vielmehr in formulis concedendi et assentiendi, wenn etwa ein Neuling sein Tergiversiren für einstweilige Suspension seines Urtheils, bis zu näherer Ergründung der Umstände hält, und deshalb mit neuen Vorstellungen in ihn dringt.

Es ist für ihn gewiß kein weiserer Spruch in der Welt als der: so wie man sich bettet, so schläft man. Daher fließt bey ihm eine zwar ziemlich versteckte, aber doch sehr merkbare Unbilligkeit gegen Nothleidende. Ich bin überzeugt, daß er bey dem Anblicke eines Solchen ganz still in sich sagt: warum lebtest du nicht so wie ich? Du hättest dann ja natürlicherweise glücklich seyn müssen; büße nun für deinen Unverstand — und durch dieses Raisonnement glaubt er sich von der Pflicht ihm beyzustehen, losgesprochen, ohne begreifen zu wollen, daß Organisation, Umstände, Mangel an Einsichten, eben so viele Beherrscher der Menschen sind, welchen sich zu entziehen, uns Armen so schwer, und oft so unmöglich ist.

Uebrigens ist P. ein Mann nach der Schnur. Arbeiten und Erholungen lösen sich bey ihm auf den

Glocken-

Glockenschlag ab. So giebt er z. E. alle Montage Abends von 6 bis 8 ein Concert, in dem sich kein Mensch als er vergnügt, auch er vielleicht nicht einmal, wenn er sich nicht glauben machte (denn das kann er) daß er nun vergnügt sey, und aus dem Begriff von Pflicht — du bist es dir jetzt schuldig vergnügt zu seyn — es in der That wäre. Er spielt darin selbst auf eine execrable Weise die Violine mit. Es werden beym Anfange des Concerts eine gewisse Anzahl Musicalien auf den Pult gelegt, und diese werden ohne Auswahl, so wie sie liegen, weggespielt. Ich versichere Sie, daß ich da oft Stücke gehört habe, statt deren ich eben so gern eine Schenkenmusik gehört haben würde.

Bewundern Sie mit mir diese Seele, welcher so etwas die verlohrne Elasticität wiedergeben kann! Doch gestehe ich, daß ich oft halbe Stunden lang stand, Püttern spielen zu sehen, in tiefen Gedanken, wie es doch wol in der Seele hergehen möchte, die so viel über sich selbst vermag, sich selbst etwas weiß zu machen, sobald sie sieht, daß es zu ihrem Besten gereicht; und ich gestehe, daß in dem Bewußtseyn, mir so etwas nicht abgewinnen zu können, ein recht schmerzlicher Unwille über meine Pusillanimität in mir entstand.

Nach dem, was ich bis jetzt gesagt habe, werden Sie leicht einsehen, wie es mit seinem Religionsgefühl steht. Er ist der strengste Orthodox, und beobachtet den äußerlichen Gottesdienst aufs pünct-

lichste. Aber jene innige Regungen des Danks, jene warme Liebe zu einem unbekannten unendlichen Wesen, die in jedem edlen Gemüthe, sollte es auch nur dann und wann seyn, herrschend wird, kennt er nicht. Er betrachtet den lieben Gott nur als einen hohen Gönner, den er ja nicht vernachlässigen muß, wenn er es wozu bringen will. Er macht ihm die Cour, wie man sie einem großen Herrn macht, und wenn wir noch in den Zeiten lebten, wo ein Herrgott den Andern absetzte, und sich zur Regierung brachte, so würde Pütter gewiß den Gott im Exil, dem er vorher courte, vergessen, und für den neuen Herrgott eine sehr gründliche Deduction schreiben.

Die Urtheile, die man jetzt ziemlich laut in G. über Püttern als Gelehrten fällt, kann ich Ihnen nur bloß wiedersagen, ich bin zu wenig Gelehrter, um pro priuata auctoritate eins über ihn zu fällen.

Püttern hat, nach dem Urtheile der Meisten, nicht blos seine Gelehrsamkeit auf die Stuffe gehoben auf der er steht, sondern vorzüglich ein solcher Zusammenfluß glücklicher Umstände, welcher, der jetzigen Lage der Dinge nach, nie wieder bey einem neuen Publicisten, wie groß auch sein Verdienst seyn mag, zusammentreffen kann, daß sich also nie wieder Einer zu P. wird hinaufschwingen können. Da P. eins der vorzüglichsten Ressorts von G. ist, da er vorzüglich es ist, der die jungen Adlichen aus allen Theilen Deutschlands nach G. zusammenzieht; so sucht Göttingen mit dem größten Eifer einen jungen

Pütter

Pütter wieder zuzuziehen, nur kann es unglücklicherweise keinen finden. Der selige Brandis war bestimmt ihn zu ersetzen — — als dieser starb, wollte man einen Schwaben zuziehen, der aber das Ding selbst aufzugeben schien.

Man glaubt, daß nach Pütters Tode seine Lehrbücher aus der Mode kommen werden. Auch kenne ich einen fähigen Kopf in G. der damit umgeht, dem Fürstenrechte eine neue Gestalt zu geben. Doch wünsche ich zum Besten Göttingens, daß P. noch lange leben mag. Auch scheint es, als wenn er mit seiner Mäßigkeit und durch seine ganze Art zu leben, dem Tode Trotz bieten will.

Einen sehr rechtschaffnen und deshalb liebenswürdigen Mann werden Sie an dem alten Böhmer kennen lernen. Er liest trotz seines hohen Alters immer noch die Pandecten, und ob Sie ihn gleich zuweilen ermüdend weitschweifig und altmodisch finden werden, so müssen Sie doch bey ihm hören. Er hat die Liebe der ganzen Universität, und verdient sie auch. Er feyerte neulich sein funfzigjähriges Lehramt, wo die Studenten ihm in einem feyerlichen Aufzuge mit Fackeln ein sehr solennes Vivat brachten, und ihm ein ziemlich unsinniges Ding von einem Gedichte überreichten.

Einen so completen Juristen als Böhmer ist, wird Göttingen nie wieder erhalten, auch wird, wenn Waldeck sterben sollte, das Studium der Jurisprudenz

denz in G. eine ganz andere Richtung erhalten, wovon ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe gesagt habe. Der Anführer der neuen Secte ist der Prof. Hugo, die Stütze der alten ist der Hofrath Waldeck, ein sehr tüchtiger Jurist. Hugo schreyet gewaltig gegen die alte Methode, wodurch sich Waldeck aber nicht irre machen läßt, und sich sehr wohl dabey befindet.

Als Hugo einst in den G. gelehrten Zeitungen ein Werk eines so altmodischen Juristen, als ungefähr Biener, sehr heftig recensirte, und die alte Methode von ihrer schwächsten Seite darzustellen suchte; schrieb Waldeck, der in der Gesellschaft war in welcher ich diese Zeitungen las, mit Bleyfeder an den Rand:

Hugo me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi, quando nummos contemplor in arca. —

Ich überlasse es Ihnen, zu beurtheilen, ob dieß urban war; übrigens glaube ich, daß man den menschlichen Verstand doch mißversteht, wenn man durch die neue Methode ihm so sehr geholfen zu sehen glaubt, und daß man Waldecken, der schon so manchen gründlichen Juristen gezogen hat, immer bey seinem vel, vel non lassen sollte.

Vier-

Vierter Brief.

In diesem Briefe werde ich suchen, Sie mit Heynen bekannt zu machen. Sie kennen ihn schon als den geschmackvollen Gelehrten, der dem Studio der Philologie in neuern Zeiten eine so vortheilhafte Richtung gegeben hat. Er hat gezeigt, wie man dem, für so Viele todten Buchstaben des Alterthums, Geist und Leben abgewinnen könne, eine Bemühung, die, wenn sie großen Köpfen beym Studio des Alterthums auch kein neues Licht angezündet, doch den heilsamen Nutzen gehabt hat, in den düstern Köpfen der Mittelgattung einige Stralen der Erleuchtung aufgehen zu lassen. Wie verdienstvoll, wie äußerst dankenswerth diese Bemühung sey, brauche ich wol nicht erst vorzustellen. Der großen Köpfe sind wenige, Bildung thut an ihnen nur das Geringste, sie arbeiten sich aus sich selbst herauf, aber die Mittelmäßigen bedürfen eines Führers, wenn sie nicht ganz unbrauchbar bleiben sollen, und sie können gewiß keinen bessern haben, als Heyne ist. Wenn er auch keinen Gronov, keinen Wesseling gezogen, so überrechnen Sie einmal die große Menge brauchbarer Schullehrer, die wir ihm verdanken, erinnern Sie sich an den Einfluß, welchen die Bildung dieser, auf die Bildung so vieler jungen Leute hat, und machen

Sie

Sie dann den Schluß, was Heyne für das Wohl der Menschheit gethan hat.

Nützlich zu seyn, ist ohne Zweifel der hauptsächlichste Punkt, auf den dieser merkwürdige Mann losarbeitet. Es scheint wirklich, als wolle er mehr nützen, als glänzen. Wenigstens will er durch das Nützlichseyn glänzen, und dieß ist gewiß der lieblichste Glanz, den ein Mensch werfen kann.

Als ich einst gegen einen Franzosen Heynen von dieser Seite lobte, erwiederte er: les gens, qui sont à leur aise, ne sont jamais méchans. Es ist wahr, daß H. ganz à son aise ist, aber er verdiente den Seitenblick nicht, den der Franzos in seiner Aeußerung bemerken lassen wollte. Freylich hat er die Kunst verstanden, Umstände zu benutzen, um sich empor zu bringen, aber dieß so ganz ohne Schleichwege und Schikane, und mit so vieler Anstrengung und Aufopferung von seiner Seite, daß es gewiß auf die untadelhafteste Weise geschehen ist, auch ist er freymüthig genug, es selbst zu gestehen, ja, billig und edel genug, die Mittel, die ihn gehoben, ohne Rückhalt, ja, wenn es die Gelegenheit gibt, selbst im Collegio, öffentlich anzugeben. Freylich thut er dieß mit vieler Delicatesse, und scheint immer im Allgemeinen zu bleiben, aber es bedarf nur einer mittelmäßigen Aufmerksamkeit und Kenntniß des Ganges der menschlichen Dinge, um zu finden, daß er in dem Allgemeinen seine specielle Lebensgeschichte durchgeht, und wer mit dieser nur etwas bekannt

ist,

ist, kann ihm Schritt vor Schritt nachgehen, und Stück vor Stück im Individuellen nachzählen, und festhalten, was er im Allgemeinen nur so flüchtig hinzuwerfen scheinen darf. Seine Lebensphilosophie ist, als die, eines wahren Alterthumskenners, sehr einfach, und besteht blos in dem: κατα καιρον, in der Kunst die ἀκμην der Dinge auszunützen, und ist nicht so ängstlich und embarassirt, als die Pütter-sche, ob sie gleich mit dieser viel Aehnliches hat. Aber Sie müssen sich ja nicht in Heynen einen Mann, wie Pütter, denken. Nein, er ist der theilnehmen-ste, wärmste Mann, der für das Wohl derer, die sich ihm anvertrauen, mit einem Eifer sorgt, als beträfe es sein eigenes. Was man auch von seinem Stolze, seiner Pedanterie u. s. w. sagen mag, so hat diese Cha-racterseite bey mir Alles Uebrige wieder gut gemacht. Seine Billigkeit gegen Andere, sein Bestreben, es allen Leuten wohl zu machen, in dem Raisonnement, daß es nicht genug sey, daß er es sich gut in der Welt gemacht habe, sondern daß er nun auch da-für sorgen müsse, daß es andern auch so seyn könne, wenn sie es wollen: das ist's, was ihm in meinen Augen einen solchen Werth gegeben hat, als ihm al-le seine Gelehrsamkeit nicht geben konnte. Als ein ächter Kenner und Verehrer der griechischen Nemesis, hütet er sich vor dem Zuviel in allen Dingen, wird nie übermüthig (nur daß zuweilen einiger Mangel an Erziehung, der auch die besten Köpfe drückt, ihn zuweilen verleitet, sich ein gewisses Air zu geben, das man ihm aber verzeihet) und liebt ein gleiches Maaß. Ich habe ihn oft in einer Art von Rührung

geste-

gestehen gehört, daß auch das beste Genie unten bleiben müßte, wenn Umstände es nicht höben, und daß es selbst dem mittelmäßigen Talente gelänge, wo diese zuträfen. — Ein Mann, der gewiß keine mittelmäßige Talente hat, sich aber selbst in einem Augenblicke der Rührung das Unrecht zu thun im Stande ist, sie sich zuzuschreiben (denn ich bin überzeugt, daß er in dem Augenblicke sich selbst meynte) der Mann muß eine große Seele haben, wenn auch gleich jede andere gemeine Seele Virgils Landwirthschaft zehnmal besser verstehen sollte.

Die grobe Begegnung dieses ächten Bauern, der so grob die Zähne fletscht, wenn Heyne für Pferdemist nimmt, wenn Virgil von Kuhmist spricht, hat ihn äusserst gekränkt. Es ist jemand darauf zugekommen, als er dabey gewesen ist, die Georgika von Voß zu recensiren. Er hat sich bemühet einen kalten unbefangenen Ton anzunehmen, aber er hat die Arbeit weggeworfen, weil er sich, wie er gestanden hat, zu sehr afficirt fühlte. Ich glaube, daß Voß, beym Pfluge erzogen, die Georgika in der That besser versteht, als Heyne, aber H. bleibt deswegen doch der größere Philolog.

H. ist ein Mann von unzuermüdender Thätigkeit. Er arbeitet leicht und schnell, und also macht ihm sein Arbeiten Vergnügen. Er liest gewöhnlich täglich zwey bis drey Stunden, und seine Privat-Collegia wechseln sich gewöhnlich in dieser Reihe halbjährig ab: Römische Alterthümer, Römische Literatur,

teratur, Griechische Alterthümer, Griechische Literatur, und Horaz, worüber er Ein Jahr liest, so daß er nach drey Jahren immer denselben Zirkel wieder anfängt. Zu seinen privatissimis nimmt er gewöhnlich den Pindar und Homer, auch zuweilen ein Quodlibet Griechischer Auctoren. Sie müssen in diesen Collegien nicht den schwerfälligen Fleiß eines Gronov, Casaubon, oder Drakenborch erwarten, noch weniger in seinen Alterthümern eine geistlose Nieuportsche Compilation. In allen herrscht der raisonnirende Geist dieses Mannes, der die Dinge geschickt zusammenstellt, verbindet, ordnet, und sich so durch einen ungeheuren Stoff von Dingen, die dem Anscheine nach todt und unbrauchbar sind, Licht und Wärme schafft. Es ist ihm nicht daran gelegen, zu wissen um zu wissen, sondern er will wissen um Aufschlüsse zu haben, sich, so zu sagen, vues zu machen. Daher sind seine Collegien für Jedermann dienlich, dem es auch nicht darauf ankömmt, die Namen und Lage der Römischen Curien, oder der Griechischen δημων zu wissen. Wenn der Schüler, Heynens Manier zu arbeiten und eine Sache zu handhaben, wohl ergründet hat; so hat dieses auf seine künftige practische Arbeiten einen vielleicht wohlthätigern Einfluß, als die Pütterschen und Claprothschen Practica. In diesen anticipirt er nur ein Paar Jahre seines künftigen practischen Lebens, und wird mit einigen Handgriffen bekannt, bey Heynen aber lernt er ein für allemal, und für jeden künftigen Gebrauch, die Kunst, den Punct zu finden, worauf es ankommt. Diese Kunst zu leh-

ren, ist das augenscheinlichste Augenmerk von allen Heynischen Vorlesungen. Selbst seine Erklärung der Griechischen Dichter ist nach dieser Absicht eingerichtet. Vater Homer, und der gutherzige Pindar sollten freylich nur für unser Herz und unsere Einbildungskraft gelesen werden. Der Nutzen davon, wenn wir sie so im Geist und in der Wahrheit läsen, und uns ihren Empfindungen soviel als möglich näherten, kann nie genug anerkannt werden. Aber es sind nur so äußerst wenige, die im Stande sind, sie in diesem Geiste zu lesen. H. sucht sie also von einer andern Seite nützlich zu machen — ihre Erklärung muß die Schule für künftige Referenten, Geschäftsmänner u. s. w. seyn. Er untersucht dann mit äußerster Anstrengung, was die Partikel δε hier wol für eine Bedeutung haben möge? Es werden von allen Seiten Hülfstruppen aufgeboten, um dieses halsstarrige δε einem Sinne unterwürfig zu machen. Es wird Hogeveen consulirt, aber unglücklicherweise läßt uns dieser im Stiche; Lennep und Küster sagen auch kein Sterbenswort. Da sitzt man nun! des Jammers! auf offener See ohne Compaß und Steuer! Aber Muth gefaßt, wir wollen sehen ob wir uns nicht selbst genug sind. Auf! laßt uns zuerst die nächsten Stellen sollicitiren, ob diese wol nicht den Sinn verrathen. Diese sagt dieß — trauet nicht — untersucht — Ha! es ergiebt sich daß es Betrug war. Nun wird zu einer andern fortgeschritten, man untersucht, schließt, verwirft, nimmt an, kurz alle untern und obern Kräfte der Seele müssen heraus aufs Feld, und endlich — Triumph! ist die Partic-

cula

cula δε erlegt. — Nun das Vergnügen einer Jagd ist immer mehr werth als der Fang, vorzüglich wo es so wie hier mit einer so vortreflichen Uebung für jugendliche Ritter verbunden ist. Heyne, der den menschlichen Verstand sehr gut kennt, sieht sehr gut ein, welch eine Kraft ad subigendos animos dergleichen Uebungen haben. Deshalb sind in seinen Vorlesungen immer Schlösser aufzumachen, dazu der Schlüssel fehlt, man versucht alle Dietriche zuweilen umsonst, und muß sie zuweilen mit der Axt aufschlagen, aber was thut das? Man hat doch gelernt, nach der Feder zu fühlen.

Auch liest H. noch ein anderes Collegium — die Archäologie, ohne Zweifel das angenehmste Collegium das ich in G. gehört habe. Der Preis ist nur ein wenig hoch — das Honorar ist 3 Louisd'or, und mit dem was man dem Aufwärter geben muß, der Bücher und Stühle herschleppt (es wird auf der Bibliothek gelesen) und der immer Heynens Bedienter ist, kömmt es fast auf 18 Thlr. Ich habe zwar dieß Geld mit Vergnügen gegeben, denn ich habe dafür ein Vergnügen gehabt, das mir um keinen Preis feil ist, aber ich habe doch immer geglaubt, daß bey dem jetzigen Zustande der Literatur, wo sich wol keine Esoteriker mehr gut denken lassen, und wo das ὅτι und διότι so ziemlich zusammenfällt, dieser Preis ein wenig zu hoch sey. Freylich muß man bedenken, daß dieß eins von den arcanis dominationis von Göttingen ist. Man hat sehr richtig den Calcül darauf gebauet, daß der Ruf davon, daß man

in G. Weisheit besitze, die noch gar nicht in Curs gekommen, nicht fehlen würde, viele reiche Deutsche, die so geneigt sind, sich aus Eifer für die gute Sache, wenn sie sie einmal lieb gewonnen, düpiren zu lassen, herbeyzuziehen. Ueberdem soll dieses Collegium, seiner Einrichtung nach, nur für Hochwohlgeborne Herren seyn, die man in Göttingen ganz vorzüglich liebt, und man siehet es daher ungern, wenn ein Wohlgeborner sich mit unterschleicht.

Das Collegium soll sich eigentlich nur auf eine gewisse Zahl von Zuhörern, die ich zwar nicht bestimmen kann, von der ich aber doch weiß, daß sie nicht viel über zwanzig seyn soll, einschränken. Allein man ist doch nicht von Eisen und Stahl, und auf dringendes Bitten läßt man sich wol bewegen Einen oder ein Paar über diese Zahl anzunehmen. So hörte ich das Collegium selb zwey und dreißigster. Freylich soll es vorher und nachher nicht so besetzt gewesen seyn, und ich weiß auch Sommer (es wird nur im Sommer gelesen) wo es nur zwölfe hörten. Unter diesen zwey und dreißig waren einige Grafen, welche doppelt bezahlen, und ich konnte H. sehr genau nachrechnen, daß ihm dieß Collegium über 700 Thlr. einbrachte. Für seine andern privatissima erhält er nur 2 Louisd'or, und doch weiß ich, daß ihm ein Collegium über den Pindar nahe an 300 Thlr. eingebracht hat.

Heyne war der rechte Mann der in G. Archäologie lesen mußte. Die Literatur der Archäologie ist nir-

nirgends vollständiger als hier, und Sie wissen schon was H. für ein Mann ist, wenn er in literärischen Schätzen wühlen kann. Er hat weder Winkelmann's Genie noch Lessings Scharfsinn, aber desto besser für seine Schüler! Diese sollen weder Künstler werden, noch, der Regel nach, Schriftsteller, und also wäre ihnen eine begeisterungsvolle Vorlesung über den torso, oder eine Untersuchung im Tone der antiquarischen Briefe, dieses unsterblichen Meisterstücks des menschlichen Scharfsinns, ziemlich entbehrlich. H. wird ihnen sicherlich dergleichen nicht auftischen, aber er hat als Literator, mit allen möglichen Hülfswissenschaften umgeben, dieses Fach durchstudirt, er hat seinen Weg, ohne sich je zur Linken oder zur Rechten abzuwenden, getreu verfolgt, und hat am Ende seiner Laufbahn sagen können: ich habe das Alterthum studirt. Ob dieß genug sey, um wahrer Kenner der Kunst zu seyn, weiß ich nicht, aber er hat sich eine Uebersicht übers Ganze erworben, er weiß Anfang, Mitte und Ende, und das ist für seine Dilettanten gewiß hinreichend. Wenn die jungen Leute nur von Bernini und Bouchardon hören, und ungefähr wissen, was man an ihren Statuen von jeher gelobt und getadelt hat; wenn sie wissen, wie man in Bronze gießt, und in Edelsteine schneidet; wenn sie von der Malerey der Alten, den Bädern des Titus und den Frescogemälden gehört, und ein wenig in den Bilderbüchern geblättert haben; so haben sie schon genug gelernt. Haben sie noch oben drein ein wenig Critik mitgenommen, sind sie mit den Betrügereyen der Italiänischen Antiquare bekannt

geworden, haben sie sich die Winke über die Erklärung eines bas-relief gemerkt, die Unzuverlässigkeit der Erklärung und Benamung der alten Statuen und Büsten eingesehen, haben sie eine Uebersicht über die Geschichte der Kunst und ihrer Fächer erlangt, die vorzüglichsten alten und neuen Künstler, und die Gallerien und Gemmensammlungen sich eingeprägt; so haben sie Alles gelernt, was sie lernen konnten, und können nun in Gottes Namen nach Italien reisen. Zum Behuf einer Reise nach Italien ist dieses Collegium in der That unschätzbar. Man lernt hier zwar nicht über den Werth einer Statue gründlich raisonniren, aber man kömmt mit einer so schönen Uebersicht des Ganzen nach Rom, daß man — was gewiß schon viel gewonnen ist — vier oder fünf Monate voraus hat, um sich durch die Menge von Gegenständen, womit die Sinne dort überlastet werden, Licht zu schaffen, und Fuß zu gewinnen. Herr von — würde vielleicht kein Buch über die Kunst in Rom haben schreiben können, wenn er nicht Heynen gehört hätte.

Man kann die Heyneschen Schüler in der Kunst gleich an einem Stücke erkennen. — Als man anfing, sich ein wenig Licht in dem antiquarischen Studio zu machen, sah man ein, wie wenig man sich auf die Benamung dieser oder jener Büste oder Statue verlassen könne. Woher will man wissen, daß dieser Kopf ein Demosthenes ist, wofür er so zuversichtlich ausgegeben wird? Man fing also an zu zweifeln. H. macht in seinen Vorlesungen hier-

auf

auf vorzüglich aufmerksam. Der Schüler, der bisher Stein und Bein darauf geschworen hätte, daß der Kopf, der vor seinem Cicero steht, das leibhaftige Conterfey des Römischen Bürgermeisters Marcus Tullius Cicero sey, reißt die Augen gewaltig auf, wenn ein antiquarischer Freygeist ihm seinen Glauben will wanken machen. Noch mehr erstaunt er, als man über die Kicher, die man so gewissenhaft unter das rechte Auge placirt hatte, anfängt Gotteslästerung zu treiben. Dieß macht einen zu starken Eindruck auf ihn, als daß er es je vergessen sollte. Wie nun der Gang der Aufklärung ist, daß aus Abergläubigen Freygeister werden, so auch hier. Er fängt an, bey jedem Namen den man einer Büste beylegt, und jedesmal, daß man ihm den Meister einer Antike mit einer Art von Zuversichtlichkeit nennt, ein Gelächter aufzuschlagen, oder wenigstens mit bedauerndem Lächeln den Kopf zu schütteln.

Von dieser Pedanterie ward mir noch neulich, als ich durch Salztahlen reiste, eine lächerliche Instanz erzählt. Ein gewisser Heynischer Schüler, der aus Italien zurückkam, und ein Buch über die Kunst geschrieben hatte, kam hieher um die Gallerie zu sehen. Der Aufseher der Gallerie, Prof. Weitsch, führte ihn herum, überließ aber ihm, als einem ausgemachten Kenner, der die Manier der großen Künstler so lange studirt hatte, die Meister der vorzüglichsten Stücke selbst herauszufinden. Unglücklicherweise aber fügte es sich, daß er keinen einzigen

traf. Als sein Führer ihn hierüber belehren wollte, fing er an, die Aechtheit der Stücke verdächtig zu machen, und kam am Ende, vielleicht durch gründliche Widersprüche zu sehr erhitzt, dahin, der Salztahlenschen Gallerie alle Originale abzusprechen. — Sehen Sie hier ein schönes Beyspiel gelehrter Charlatanerien, wenn Sie es nicht lieber gelehrten dépit nennen wollen.

H. ist bey dem Studio des Alterthums ganz und gar Lessings Freund nicht. Es scheint, als wäre er ihm zu scharf, zu spitz, — oder sollte es noch von dem alten Streite in den antiquarischen Briefen herrühren? — Zuweilen wird er, ganz wider seine Gewohnheit, in der That unbillig gegen Lessing, und gewiß zu seinem eigenen Schaden. Der Unwille, der dadurch bey Jedem der Lessing kennt, rege wird, verleitet zu einer Vergleichung beider Männer, wobey denn das Verhältniß H's gegen L. niedriger erscheint, als es in der That ist, weil, wenn die Seele einmal mit Lessings Größe erfüllt ist, man Heynen zu leicht aus den Augen verliert. Aber Herder ist, trotz alles seines zuweilen ziemlich verwischten Helldunkels, sein Mann — aus sehr begreiflichen Ursachen.

Sonst war Heyne das Factotum von Göttingen, Alles ging durch seine Hände. Jetzt soll er nicht mehr so viel gelten. Woran dieß liegt, weiß ich nicht genau zu sagen, ich weiß nur, daß man in Hannover die Dinge auf einen andern Fuß stel-

len

len will. Die Gelehrten in G. sollen keine Stubenmänner mehr, sie sollen Männer von Welt seyn. — Dieß verkehrte Principium würde sehr unglückliche Folgen haben, wenn es bewirkte, daß man nun nicht mehr auf die Stimme eines Heyne oder Kästner hörte, und ich befürchte sehr, daß es in der That diese Folge hat. Und doch ist es unmöglich, daß die Summa rerum je in bessere Hände geräth, als in Heynens, denn keiner hat bey so wenigen und so verzeihlichen Schwächen (und wo ist der Sterbliche, den die nicht drückten?) so viele von denen Eigenschaften beysammen, die bey einem solchen Manne, der so gut als Canzler ist, erforderlich sind. Bey keinem wird man die Billigkeit, die Uebersicht des Ganzen, und die Kenntniß seiner Theile, bey keinem so wenig Parteygeist, und so viel discernement, und wenn sich auch dieß Alles bey einem Andern fände, doch bey keinem die Thätigkeit und der Eifer für die gute Sache, so, wie bey diesem, für Göttingen unschätzbaren Manne, finden.

Wenn man bey den lächerlichen Principien bleibt, nach denen man jetzt Göttingen formen will; so werden wir in wenig Jahren erleben, daß es dort von gelehrten Charlatanen und Projectmachern wimmelt. Solche Leute finden sich den Augenblick ein, sie setzen sich an wie die Stechfliegen, und haben ein erstaunlich feines Gefühl, den Wind zu wittern der ihre Glücksfahne dreht.

Von Federn sprech ich zuletzt, weil man in G. von der Philosophie am letzten spricht. Feder ist ein verehrungswürdiger Mann, und ein achtungswürdiger Philosoph. Er trägt die practische Philosophie, die er auf dem Catheder lehrt, in sein Privatleben über, und das ist in meinen Augen mehr werth, als wenn er ganz unbezweifelt darthun könnte, daß der Raum ein abstracter Begriff und keine Anschauung sey. Vorzüglich hat es mir immer sehr groß in ihm geschienen, daß er den Einfluß, den er durch Verwandschaft mit viel vermögenden Männern haben könnte, nicht so nutzt, wie ihn vielleicht jeder Andere nutzen würde. Er begnügt sich daran, ein paarmal gezeigt zu haben, daß er durchgreifen kann, und ist nun nichts weniger als difficil. Er besteht selten darauf, daß seine Vorschläge durchgehen sollen, aber wenn er es, der guten Sache wegen, doch zuweilen thut, so weiß man auch nachzugeben, da man überzeugt ist, daß er es durchzusetzen vermag.

Junge Philosophen können in der That keinen bessern Meister haben, als ihn, nur daß er mir einem gewissen schädlichen Syncretismus, vielleicht ihnen zu gefallen, ein wenig zu sehr nachzugeben schien. Seine Philosophie ist für den großen Haufen ungleich passender, als die Kantische. Diese ist der Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen, unsre Augen werden aufgethan, aber — wir sehen, daß wir nackend sind. Feders schlichte Weisheit schien mir wenigstens gegen die krausen Philosophu=

sophumenen einiger kantisirenden Neulinge sehr ehrwürdig abzustechen, und von dem Zeitpunkte wird die ächte Philosophie den Anfang ihres Verfalls herrechnen, wo man anfangen wird, seine Schriften unter die altmodigen zu zählen. Wir sollten sie vielmehr als das beste Gegengift gegen den neuern philosophischen Unfug, so viel als möglich oben zu erhalten suchen. Denn so wie die Aristotelische Philosophie den Clerikern deshalb so willkommen war, weil sie unter ihren Quidditäten und Perseitäten ihre dunklen theologischen Begriffe verstecken konnten, so ist die Kantische Philosophie unsern Philosophanten deswegen so angenehm, weil sie in ihr, unter der ungeheuren Menge von Zeichen, womit die neuere Philosophie unglücklicherweise überlastet ist, für ihre dunklen und halbwahren Ideen, die sie sich sonst selbst nicht deutlich machen konnten, immer einen so ziemlich passenden Stempel finden. Mit diesem nun prägt man eine Menge schiefer und halbverstandener Ideen, die man sonst, wegen Mangel eines Mediums zum Uebertragen, unmitgetheilt für sich behalten mußte, und auf diese Weise kommen unter dem Gepräge der kantischen Anschauungen, Erscheinungen und Formen, eine Menge falscher Ideen in Cours, die man, wie falsche Münzen, um desto weniger von ächtem philosophischen Golde unterscheiden kann, weil sie bey einem sehr zuversichtlichen Stempel, eben den Klang haben, als ächtes Gold. Wenn nun bey einer solchen Verwirrung, der Rückgang zu einem vernünftigen Weisen nicht mehr statt haben kann, wenn man, nachdem man sich über einer

ner neuen Theorie des Vorstellungvermögens abgeängstigt, nicht einmal bey den Untersuchungen über den menschlichen Willen wieder Lust schöpfen kann; so wird man sich von tausend bunten Vorspiegelungen geblendet fühlen, ohne an einem einfachen milden Grüne sich wieder recreiren zu können, man wird in buntem Gemische allerley Bilder, gelb, roth, und grün vor sich vorbey passiren sehen, aber um einen gesunden freyen Blick wird es geschehen seyn.

Daß man also in Göttingen für die speculative Philosophie nicht besser gesorgt hat, dadurch, glaub ich, hat man keineswegs ein Verbrechen begangen, das man gegen den menschlichen Verstand nicht wohl verantworten könnte. Allein speculative Philosophie ist gelehrter Luxus, und da man in G. auch für diesen so angelegentlich sorgt, so wundert mich, daß man nicht schon längst einen recht eigentlichen transscendenten Professor angelegt hat. Doch diese Erscheinung erklärt sich sehr leicht, wenn man bedenkt, daß die neue Philosophie auf einer fremden Universität aufgegangen ist. Welche Schande würde es nicht G. machen, wenn es von einer andern Universität etwas als besser anerkanntes annehmen müßte! Göttingen wollte so gern in Allen selbst den Ton angeben! Wenn es doch bedächte, daß dieser Zeitpunct nun bald vorbey seyn muß, und daß es jetzt weiter keine Anfoderungen an sich machen kann, als die: für fremde Töne ein künstliches Echo zu bauen.

Fünf-

Fünfter Brief.

Sie machen mir beynahe Vorwürfe, daß ich Ihnen noch kein Wort von Kästner gesagt habe. Sie hätten Recht dazu, denn meines Erachtens ist Kästner der merkwürdigste Mann Göttingens. Unter unsern Enkeln können sich viele Genies befinden, aber kaum kann ich mich überreden, daß die zwey oder drey folgenden Generationen Einen Kästner wieder liefern werden. — Ich möchte wol sagen, daß bey den meisten andern Göttingischen Professoren, sich die Gelehrsamkeit findet, die die Spanier erudicion de socorro nennen, aber Keiner ist, so zu sagen, aus sich selbst so gelehrt, als er, wenigstens ist Keiner, der bey so vielem Wissen, den hellen Vernunftblick in seiner Wissenschaft hätte. Sein Wissen ist in der That ungeheuer. Sein Gedächtniß ist, wie das aller großen Mathematiker, der Leibnitze, Wallisiusse u. A., zum Bewundern stark. Daher ist es ihm auch möglich so viele und so heterogene Fächer zu umfassen. Er recensirt in den verschiedensten Wissenschaften, selbst in denen, worin man dort Männer hat, die für diese Wissenschaft allein bestimmt sind. So recensirt er fast mehr chemische Schriften als Gmelin, wenigstens schickt ihm Heyne, als Besorger der Göttingischen gelehrten Anzeigen, alle chemischen

Bücher

Bücher zu, sobald er eine Zahl in ihnen erblickt, und wenn K. sie ihm zurückschickt, so soll das so viel heißen, daß ein Anderer sie auch recensiren könne. Er besitzt eine vortrefliche Bibliothek, und es ist zu bewundern, wie er mit seinen Büchern bekannt ist. Er war so gütig mir verschiedene daraus zu leihen. Ich habe mir oft wissenschaftliche Bücher erbeten, die ich nur als Curiositäten betrachtete, und von denen ich nicht glaubte, daß ihr Inhalt ihm genau bekannt seyn könne, allein er war immer so damit vertraut, als wenn er sie eben mit ganz besonderm Interesse gelesen hätte.

Seine Art zu studiren ist sehr weise. Seine Erholungen sind muntere Schriften. Es ist merkwürdig, daß große mathematische Köpfe, die Euler, die Lambert, die Moivre, sich so gern an Schnurren delectiren. Ich glaube auch wol, daß es Augenblicke giebt, wo bey Kästnern, wie bey einem der genannten Mathematiker (*) der Gedanke aufgestiegen ist, im Fall einer Wahl, lieber Moliere als Newton seyn zu wollen.

K.

(*) Moivre, der bekannte Verfasser des berühmten Werks doctrine of chances. Fontana, der sein Buch dottrina degli hazardi auf dieß Werk gründete, erzählt in der Vorrede, daß als Algarotti sich eine Zeitlang bey Moivre in London aufgehalten, diese beiden großen Köpfe, nach ihren tiefsinnigen Untersuchungen, gemeiniglich am Moliere sich recreirt hätten,

K. liest dergleichen Schriften gemeiniglich während des Essens. — Dabey flieht er jede Arbeit die wol Abstumpfung nach sich ziehen könnte, oder den Geist zu sehr erhitzen, und das Gemüth eine Zeitlang in Unruhe setzen möchte. Als ihn Jemand fragte, ob er Kantische Philosophie studire, erwiederte er: er habe zwölf Sprachen gelernt, er wolle in seinem Alter nicht noch die dreizehnte lernen — Deshalb gibt er sich auch wenig mit dem eigentlichen Calcül ab. Auch verrechnet er sich zuweilen tout de bon. Klügel scheint mir ein größerer Calculator als K., aber Kästner bleibt deshalb doch der größere mathematische Kopf.

Er hat die glücklichste Temperatur zum Gelehrten. Er hat ganz das sang sans aigreurs, und die humeurs sans venin, die du Bos zu einem guten Denker fodert. Hierin, und in seinen andern Umständen, liegt Vieles, was seinen Character und seine Art zu denken erklärt. Er hat weder das Podagra wie Leibnitz, noch Augenkrankheiten wie Euler, noch Magenweh oder die Steinplage wie d'Alembert, noch

ten, an welchem vorzüglich Moivre einen außerordentlichen Gefallen gefunden habe. Eines Tages sey er in der Bewunderung dieses unsterblichen Genies so weit gegangen, daß er Algarotti ganz leise zugeflüstert habe, er wolle lieber Moliere als Newton seyn — eine Aeußerung, bey welcher manchem ehrlichen Mathematiker die Haare zu Berge stehen werden.

noch braucht er einer schönen feurigen Königin in den Morgenstunden Vorlesungen zu halten, wie der arme Cartesius, der dabey sein Leben mit allen seinen x--y elendiglich aufgab. Die Schmerzen des Geistes, die oft aus einem Gedanken des göttlichen Pascal hervorblicken, hat K. nie gefühlt.

Hier liegt uns die Erklärung sehr nahe, wie es zugehe, daß Kästner immer mit witzigen Einfällen um sich werfen muß. Der kleine Geist läßt sich von der Last seiner sauer erworbenen Wissenschaft zu Boden drücken, es bleibt ihm weder der Kitzel, noch die Kraft, Sprünge zu machen. So geht es nicht allein dem kleinen Kopfe, sondern auch dem vom Mittelschlage, ja selbst dem guten Kopfe: denn es ist nicht genug seiner Wissenschaft gewachsen zu seyn, man muß ihr auch überlegen seyn. Und dieß ist Kästner. Bedenken Sie ferner (und dieß ist es eigentlich was uns nahe liegt) daß er kein feuriges Genie mit der ungeheuren Denkkraft eines Euler ist, das sich an einem Gegenstande, den es innbrünstig faßt, einmal erschöpfen kann, und nachher auch wol eine Leere, ein Unbehagen fühlt, das daher rührt, daß es sich jetzt seiner Kraft nicht bewußt ist. In solch einem Zustande fühlte sich Kästner nie. Er ist kein solches Genie, aber dafür der Erste in der Reihe der offnen Köpfe. Sein Verstand hat alles gefaßt, was er ihm dargeboten, er hat sich nie beschränkt, nie das Unbehagen gefühlt, mit Etwas nicht zurecht kommen zu können, es ist ihm immer, um Etwas mit dem Verstande zu bewältigen,

noch

noch so viel Kraft übrig geblieben, als nöthig ist, um im Bewußtseyn derselben sich geschmeichelt, sich froh zu fühlen. In solchen frohen Gefühlen sieht man mehrere Verhältnisse der Dinge um sich heller, weil man sie unbefangen sieht, man wird auch mehrere Misverhältnisse gewahr, vergleicht sie mit seiner inneren größern Vollkommenheit, und dieser Kitzel erzeugt die witzigen Einfälle. Seine Einfälle sind selten hämisch, was man auch sagen mag. Hämisch können Einfälle nur dann seyn, wenn wir uns bewußt sind, daß unsere eigene Unvollkommenheiten die Ursach sind, warum wir fremde Mängel gewahr werden. Aber beissend sind sie oft. Von diesen will ich Ihnen nur Einen erzählen, der mir jetzt gerade zuerst einfällt. Es kam vor drey Jahren ein professor matheseos designatus aus H** hieher. Er besuchte keine Collegia, sondern nutzte bloß die Bibliothek. Als er wieder zurückkehren wollte, hielt er es für gut, Kästnern doch wenigstens einmal zu sehen. Er ging zu ihm, und sagte ihm ganz frey, er sey Professor der Mathematik zu H**, habe hier 3 Jahre studirt, und wolle nun wieder zurückkehren. Kästner, den natürlicherweise die Inconsequenz dieses Menschen verdroß, der nicht für nöthig erachtet hatte, sein Schüler zu werden, rächte sich durch die naive Frage, die er ihm augenblicklich that: „wo studiren denn Ihre übrigen Herren Collegen?„ —

Es ist sonst gar seine Absicht nicht, durch seine Einfälle zu beleidigen, und er nimmt es sehr übel, wenn man von ihm glaubt, er wolle die Leute nur lä-

cherlich machen. Einer von den Gelehrten, die ihn ziemlich häufig besuchen (denn seine Freunde kann man sie wol nicht nennen), der Prof. B., ein bekanntlich stupider Mann, machte Kästnern einst bekannt, daß er sich wieder verheirathet habe, und fügte in der Einfalt seines Herzens hinzu, daß er ihm seine junge Frau wol vorgestellt haben würde, allein er habe befürchtet, er möchte ein Epigramm auf sie machen. K. ward über die Sottise dieses grundgelehrten Herrn feuerroth, und erwiederte unwillig: Sinngedichte mache ich nur auf Gelehrte.

Man findet oft, daß K. bey Besuchen von Fremden, vorzüglich Durchreisenden, die ihm ihre Cour machen, in einige Verlegenheit kommt. Er weiß nämlich, daß alle Welt witzige Einfälle von ihm hören will. Ist er nun gerade nicht dazu aufgelegt, so fühlt er sich genirt.

Grundfalsch ist es, daß er in seinen Collegien witzele. Ich habe alle seine Vorlesungen gehört, und ich habe nie einen zweckmäßigern Vortrag gefunden. Er geht den stillen Gang der sorgfältigsten Vernunftuntersuchungen, und man vergißt ganz, daß man einen der witzigsten Köpfe unserer Zeit hört.

Hierin unterscheidet er sich sehr von Lichtenbergen. Bey diesem großen Kopfe ist Witz die Grundlage aller übrigen Seelenkräfte, worin sich jede seiner Denkkräfte, wenn man ihr nachgeht, endlich auflöst. Ich will nicht sagen, daß man bey ihm weiter

ter nichts höre, als Epigramme, und weiter nichts sähe, als einen zum Lachen verzogenen Mund, ich behaupte nur, daß er mit der Kraft der Seele, die man Witz nennt, allein studirt zu haben scheint. Dieß giebt seinem Vortrage keinen vortheilhaften Anstrich. Wenn man ihn von den tiefsinnigsten Erfindungen Kepplers oder Newtons reden hört, so fühlt man sich ziemlich geneigt, alle diese hohen Schlüsse der tiefsten Vernunft für artige ganz allerliebste Einfälle zu halten. Man sagt gemeiniglich, daß man bey ihm statt Physik zu hören, ein Collegium über Experimente höre, und er hat daher, eigentlich zu reden, nicht sowol Zuhörer als Zuschauer. Es ist wahr, daß er sich aus den Beweisen und Erklärungen nicht viel Angelegenheit macht, er bringt sie nur fast als gelegentlich an, und als wäre es, weil er doch gerade des Weges ginge. Allein er kennt den großen Haufen, und weiß, daß nur wenige fähig sind, oder wenigstens Geduld genug haben, mathematische Untersuchungen anzuhören. Er sieht ja, wie gegähnt wird, wenn er in den ersten Stunden des Collegii ein wenig von Mechanik spricht. Hierin wollte ich ihn also wol eher entschuldigen, als in einem andern Vorwurfe, den man ihm macht, daß er nemlich verwirrt in seinem Vortrage sey. Man antwortet gemeiniglich gleich selbst darauf, daß er von zu vielen Ideen bestürmt werde. Allein dieß sollte wol zur Entschuldigung nicht hinreichen. Es kann bey einem Gelehrten nicht fehlen, daß sich ihm nicht eine Menge von Ideen aufdrängen sollte, aber die Kunst ist,

sie abzuwehren. Die Kunst sich gefangen zu nehmen, ist oft größer, als die Kunst frey zu seyn.

Er wirft in seinen Vorlesungen schon mehr mit Witz um sich als Kästner. Es ist zu bedauren, daß dieser sonst so vortrefliche Mann ein wenig zu sehr am Sinnlichen hängt. Ich kenne Keinen, der das so seltene Talent der Laune, von dem Kant selbst sagt, daß es eben so selten, als das Talent kopfbrechend, halsbrechend und herzbrechend zu schreiben, gewöhnlich sey, sich im höhern Grade zu eigen machen könnte. Wäre sein Körper immer gesund, und seine Organe immer im raschen ungehinderten Spiele; so wäre er ohne Rival der witzigste Kopf unserer Nation. Da aber sein Körper selten in seiner natürlichen Elasticität ist; so hat er selten die Kraft, die Bilder, die ihm dann nur verworren vorschweben, in Licht und Fülle gleichsam herauszustoßen. Da nun aber seine Denkkraft einmal die Tendenz hat, von seinem Körper ihr aber nicht nachgeholfen wird; so kömmts, daß dieses Gefühl von Gehemmtseyn, seinem Aeußern und seinem Vortrage einen so unangenehmen Anstrich giebt, daß es sich dem Hörenden auf eine merklich unangenehme Weise mittheilt.

Man hat so viel von seiner Liebe zum schönen Geschlechte gesagt! Jeder Mann von Geist liebt das schöne Geschlecht mehr oder weniger, und die witzigen Leute sollen diesem Uebel am meisten ausgesetzt seyn. Der Franke (oder war es vielleicht der eisenstirnigte Verfasser von Bahrdt m. d. e. St.?) hat

hat Ihnen eine scandalöse Geschichte davon erzählt. Ich weiß nicht, ob er auch noch hinzugesetzt hat, daß L. seine Geliebte, wovon er spricht, geheirathet habe. Es sey mir erlaubt eine minder scandalöse aber lustigere Geschichte zu erzählen, die sich während meines hiesigen Aufenthalts zutrug. Ein Ankömmling wollte L. die Aufwartung machen. Er trifft in der Küche eine Person, die er für eine Haushälterin hält, und frägt sie, ob er die Ehre haben könne, den Herrn Hofrath zu sprechen? Die Antwort ist: „Nee„ — Ob er denn, fährt der Student dringend fort, nicht das Glück haben könne, der Frau Hofräthin aufzuwarten? Schmunzelnd erwiedert hierauf die vermeynte Haushälterin mit einem tiefen Knicks: „dat sin ek„ (die bin ich).

Sie sind sehr neugierig was ich Ihnen von Bürgern sagen werde. Ich werde Ihnen nur wenig von ihm sagen können.

Von seinen Vorlesungen hab' ich, leider! keine hören können. Ich hospitirte einst in seinen ästhetischen Vorlesungen, als er gerade das Schöne abhandelte, worüber er viel tief Gedachtes oder tief Empfundenes sagte, auch eine weitläuftige Belesenheit in den ästhetischen und philosophischen Schriftstellern zeigte. Doch scheint er mir wol mehr der Mann zu seyn, der Andern über seine Schriften zu raisonniren, und Regeln daraus herzunehmen geben kann, als der selbst ein Vergnügen an dem Fleiße finden könnte, mit dem man dem Gange der Kunst in den Producten

Anderer nachspürt. In seinem Gefühle des Guten und Schönen liegt Alles beysammen, was der subtilste Scharfsinn aus ihnen zu entwickeln vermag. Nur gefiel mir die Art nicht, mit der er sich über die Gleichgültigkeit gegen die schöne Literatur ausließ. In der That, als er sich hier der Amphibolie des Worts Geschmack bediente, schien es mir, als ob ich selbst einen reinen Geschmack in ihm vermißte. Bürger bedenkt nicht wie viel er sich vergiebt, wenn er sich zu solchen Klagen, die man nur zu oft von ihm hört, herunter läßt. Im Vertrauen gesagt, ist er wol zu wenig delikat, und pocht zu viel auf Genie. Welche Invectiven erlaubt er sich nicht gegen die, welche weniger warm von der Dichtkunst denken und sprechen, welche Schmähungen gegen die Gelehrten! Er bedenkt nicht, daß jedes Zeitalter seine eigenthümlichen Gefühle, seine eigenthümlichen Bedürfnisse habe. Poesie war einmal Bedürfniß, jetzt ist sie's nicht mehr. Sie will ein hohes und freyes Gemüth, und wir sind eingezwängte Menschen, die selten an etwas Weiteres als daran denken können, wie sie ihre Existenz sichern sollen. Die Gefühle der Dichtkunst liegen uns daher zu weit aus den Augen, Gelehrsamkeit liegt uns schon näher. Daher ward diese schon in den Zeiten mehr geehrt, die wir jenen Empfindungen näher glauben sollten, weil sie entfernter von uns sind. Schon Pindar klagt so häufig hierüber, und Bürger sollte von diesem lernen, wie man sich mit würdigem Schmerz hierüber ausdrücken sollte. Was ist das größte Genie, ohne die Weisheit, die σωφροσυνη, die von einer größeren Stärke des Dichters

urthei-

urtheilen läßt, weil er durch sie zeigte, daß er sich seinem stürmischen Genius selbst entgegen zu stemmen wußte, und stark genug war, mit einem Gotte zu ringen. Damals war das goldenste Zeitalter der Dichtkunst, als die Dichter noch σοφοι, oder die σοφοι Dichter waren.

B. thäte wol, wenn er sich jetzt von der Dichtkunst ganz lossagte. Für seinen Hannoveraner ist sowas zu gut; dieser will nur Abhandlungen von der Stallfütterung und vom Kartoffelnbau. Lyrische Dichtkunst ist aus der Mode gekommen, unser Zeitalter ist auf Kantische Kategorien erpicht. Da Herr Bürger diese so gut kennt, so sollte er mehr davon Gebrauch machen, und von der Mode profitiren.

Jetzt ist es so ziemlich à son aise in Göttingen. Man hat ihm das Professorwerden sehr schwer gemacht. Eine hohe, aber ein wenig zu fromme Person, hatte vorzüglich Aergerniß an diesem Sinngedichte von Bürger genommen:

Vergieb, o Vater, den neun Schwestern
Die unter deinem Lorbeer ruhn,
Vergieb es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schofelwerke lästern,
Sie wissen ja nicht was sie thun. —

Soviel ich ihn sonst kenne, ist er ganz so der hombre a la macacona, wie der Dichter beym Cervantes.

Es ist Ihnen bekannt, daß er sich eine Frau angesungen — — diese Frau ist auch Belletristin, und soll sich in jeder Gesellschaft nur gar zu sehr als solche zeigen. Sie spricht immer in dem gesuchtesten Deutsch und in den gerundetsten Perioden. Für junge schwatzhafte Mädchen, die es mit der Grammatik so genau nicht nehmen, oder wol gar an den Unterschied zwischen **mir** und **mich** nicht glauben können, ist sie daher ein fürchterlicher Gegenstand. Sie soll sogar Sprachunrichtigkeiten öffentlich aufmutzen, und sie corrigiren. Herr B., als Haupt, sollte billig dieser Pedanterie seiner Molly oder Laura ernstlich steuren.

Einen merkwürdigen Mann würde ich vergessen haben, wenn ich von Meiners geschwiegen hätte. Ewig Schade ist es, daß dieser Mann zu gelehrt ist, oder es wenigstens zu geschwind geworden ist. Er hat zu viel, und zu geschwind zusammengerafft, und alle der Stoff ist nun auf Einmal ins Gähren gekommen, und bildet sich so zu solchen sonderbaren Gestalten. Wie er so ganz anders, wie er sich selbst so untreu werden konnte:

Scit genius, natale, comes, qui temperat astrum,

Sein Vortrag ist abscheulich. Er liest monotonisch von einem Hefte her, und dreymal selig die geflügelte Hand die den Vortrag zu Papier bringt, ohne ein Drittel einzubüßen, und doch soll sein Vortrag dictirend seyn.

Seine

Seine Fertigkeit im Disputiren wird gerühmt. Ein gewisser junger Professor versicherte mich einmal in aller Ehrbarkeit, daß M. einst Lessingen so zu Boden disputirt habe, daß er kein sterbendes Wörtchen gesagt habe. —

Die Göttinger Professoren haben überhaupt den guten Lessing, als er einmal in G. war, es recht tüchtig büßen lassen, daß er mehr Verstand hatte, als sie. Sie haben sich so erbärmlich kleinstädtisch, so bäuerisch stolz gegen ihn in die Brust geworfen, und sich überhaupt so scheppenstädtsch benommen, daß es ihnen auf immer Schande machen wird. Man sagt auch, daß als man Lessingen einige Zeit nachher gefragt, ob er nicht einmal G. wieder besuchen wolle, er lächelnd erwiedert habe: Was soll ich da machen? mich verachten lassen? —

Sechster Brief.

Nun noch geschwind einige von G. gelehrten Merkwürdigkeiten zusammengerafft, und denn lassen Sie uns aus der gelehrten Atmosphäre herauseilen, ehe wir schwindelich werden. Wenn Sie noch manche vortrefliche Männer vermissen, von denen ich Ihnen noch nichts gesagt habe; so muß ich gestehen, daß ich sie nicht genug kenne. Unter diese rechne ich: Gatterer, Eichhorn, Spittler, Plank, u. A. Lassen Sie mich also immer zu der kleinern Welt fortschreiten.

Zuerst stellt sich uns hier die Mamsell Doctorin Schlözer dar. Das arme Kind vertauschte ihren Doctorhut, glaub' ich, gern mit einer Frauenhaube. Man muß die Kinder nicht gegen ihre Eltern reizen, sonst würd' ich sagen, daß sie ihr Glück dem Eigensinne ihres Vaters habe aufopfern müssen. Herr S. glaubte aus allen Umständen schließen zu können, daß sein erstgebornes Kind ein Knabe werden, und daß dieser Knabe ein Genie seyn würde. Die Natur aber spielte ihm den Possen und ließ ihm ein Mädel jung werden. Aber S. schwur bey dem Verleger seiner Staats-Anzeigen, daß selbst dieß Mädel ein Gelehrter werden sollte, und wenn der liebe Gott und alle Plane-

ten

ten darüber scheel sähen. So mußte nun das arme Ding anfangen zu lernen, aber sie ist in der That kein Genie. S. mag wol den russischen Staat besser kennen, als die menschliche Natur, sonst würde er eingesehen haben, daß sich aus einem Frauenzimmer, aus guten physischen Gründen, nie etwas anders als eine gute Mutter ziehen läßt. Mir fällt immer Albertus Magnus dabey ein, der, nachdem er die Qualitäten der Weiber in ihrer Temperatur sehr saftig hererzählt hat, den Schluß macht: sind derowegen die Weibsbilder zu den freyen Künsten wenig geschickt, wegen der Dicke ihrer verstopfend- und tummmachenden Hirngeister. Dieß wird Ihnen nun freylich ein wenig grossier scheinen. — Kurz, Herr S. schor sich viel um die Natur und die Qualitäten der Weiber, genug seine Mamsell Tochter sollte ein Gelehrter werden. Ging das arme Mädchen einmal dem Triebe ihrer Bestimmung nach, und hielt sich ein wenig in der Küche beym Backen und Sieden auf; so setzte es von Seiten des erzürnten Vaters Züchtigung. Mamsell mußte sich auf alle Wissenschaften legen, die sonst nur dem ernsten Eifer der Männer überlassen wurden. Auch die schönen Künste wurden nicht vergessen, und dabey ward Alles so modificirt, daß das Weib ganz vergessen werden sollte. Hatte das arme Mädchen vielleicht einmal gesehen, daß ein munterer Hahn mit seiner geliebten Henne eine erlaubte Kurzweil trieb, und war darüber aus jüngferlicher Ahndung erröthet, gleich stellte der Vater, um dergleichen Empfindungen radicaliter auszurotten, und sie zu gewöhnen, dergleichen Erschei-

scheinungen mit der kalten männlichen Vernunft eines Naturforschers anzusehen, Zeichnungen mit ihr an, worin die hitzigsten Thiere in einem Momente vorgestellt wurden, worüber einem Mädchen, dem ein gewisses Gefühl im Busen aufzugehen anfängt, die Augen übergehen müssen.

So wurden z. E. Affen, die überdem nicht im Rufe der Keuschheit stehen, nie anders als in dem Momente gemalt, wo sie auf eine sehr ungeduldige Weise ihre zärtlichste Sehnsucht nach der geliebten Sie zu erkennen geben. Dergleichen Zeichnungen gab der Vater gelegentlich im Collegio herum, und setzte dann in seinem trocknen Tone hinzu: „Hat meine Tochter gemalt.„

Wenn man's nun dabey ließe, mit dem guten Kinde einmal Komödie aufgeführt zu haben, so wäre das Ding allenfalls noch wieder gut zu machen. Aber man fährt fort, sie mit Schmeicheleyen irre zu machen, und zu verderben. Man sticht sie in Kupfer und hauet sie in Marmor. — Ja, ja, man hauet sie in Stein, glauben Sie nicht daß ich radotire. Sie finden ihre Büste auf der Bibliothek am mathematischen Fache. —

Lieber Gott! zu welchen Sottisen läßt sich nicht der gute schwerfällige Deutsche verleiten, wenn er's sich einfallen läßt den leichten gefälligen Gang andrer geschmackvollerer Nationen nachzutrampeln! — —

Mamsell

Mamsell Schlözer ist überdem keine Schönheit, ihr Aeußeres hat nichts weniger, als den Anschein von Geist. Da man von allen Seiten auf sie hinstürmt, so weiß sie auch nicht, was sie soll, sie kann sich aus sich selbst nicht finden. Sie hat auch schon alle Nationen durchgemacht, bald war sie Engländerin, bald Französin. Sie will eine gewisse englische Freymüthigkeit affectiren, wobey sie aber ziemlich ins Schwerfällige geräth. Mein italiänischer Sprachmeister, ein eifriger Katholik, klagte mir einst, daß sie, als er sie bey ihrer Rückkunft von Rom nach dem Papste gefragt, ihm geantwortet hätte: Il Papa e un ascrio. — —

Ihr Herr Papa, dieser arge καλαμοβοας, ist ganz der Mann, wie ihn der Verfasser des Buchs: Göttingen, gemalt hat. Dieser hat selbst Gelegenheit genug gehabt, seinen Character kennen zu lernen. Er war Lehrer bey S. Kindern gewesen, und hatte, wie alle seine Vorgänger in diesem Posten, einen Proceß mit ihm gehabt. In Gesellschaft, wie auf dem Katheder, spricht er nicht um zu sprechen, sondern wenn er einmal sein Schweigen unterbricht, so ist es, um einen gewissen Punct auszumachen, und er hört nicht eher auf als bis dieser Stück vor Stück auseinandergesetzt und aufs Reine gebracht ist. Wenn dieß geschehen ist, fällt er wieder in sein voriges Stillschweigen.

Es verstehet sich, daß dieß in aller Freundschaft geschiehet. Ein G. Professor wird nie hitzig, als in

Schrif-

Schriften. Fälle vom Gegentheile sind äußerst selten. Doch hab ich einen erlebt, den ich Ihnen des Spaßes halber erzählen muß. Der alte B. und der alte M. geriethen in einer Gesellschaft über einen Punct der Kantischen Philosophie in Streit. Die alten Biedermänner wurden hitzig, und es kam endlich so weit, daß der eine Alte über den Andern ausrief: der unartige, garstige, undankbare Mann! Wäre ich nicht gewesen, nun und nimmermehr wäre er nach G. gekommen, ich bin der Grund von seinem Glücke, und zu allem Danke widerspricht mir der alte Mann so unvernünftig ins Gesicht hinein.„ —

Nemo omnibus horis sapit.

So viel von Schloezerianis. Was noch übrig bleibt, wird mit wenig Worten zu fassen seyn.

Nur zwey Worte weiß ich Ihnen vom hiesigen Buchhandel zu sagen. Die Matadore unter den hiesigen Buchhändlern sind Dieterich und Vandenhoek. Ausser diesen höken noch drey bis vier andere hier, meistens obscure Namen. Doch wünsche ich, daß sie sich unter diesen mit Hr. Schneider bekannt machten. Dieser Mann unterhält in seinem Hause ein Leseinstitut, in welchem man fast alle periodische Schriften beysammen antrifft. Sie können auch sonst die gangbarsten Bücher, gebunden und ungebunden bey ihm haben, aber auf Rechnungen lassen Sie sich doch lieber nicht mit ihm ein. Hierzu schlage ich Ihnen Dieterichen, den honettesten unter allen hiesigen Buch-

händ-

händlern vor. Dieser Mann könnte steinreich seyn, wenn er sich mehr hätte ins Kleine einlassen wollen, und aufmerksamer auf den Gang des Buchhandels gewesen wäre. Er hatte, als er nach Göttingen kam, die besten Beförderungen. Man hatte den Professoren von Hannover aus zu verstehen gegeben, daß man es gnädigst gern sähe, wenn sie sich, wegen des Verlags ihrer Schriften, jedesmal zuerst an ihn wendeten. Dieterich hatte also gleichsam das Vorkaufsrecht; allein ich weiß nicht wie es kam, daß er es nicht so nutzte, wie es zu nutzen war, genug man glaubte Grund zu haben, sich von der auferlegten Verbindlichkeit dispensiren zu können, und zog sich nach dem jüdischer, wenigstens kaufmännischer denkenden Vandenhoek. Dieser, den seine Umstände genöthigt hatten, aufs Kleine zu sehen, und nichts aus der Acht zu lassen, verstand sich besser auf seinen Vortheil, wußte die Pütterschen und Claprothschen Schriften an sich zu bringen, und ward zum reichen Manne. Doch kann Dieterich es auch jetzt noch werden, wenn er anfängt, mehr aufs Kleine zu halten, und nicht aus bloßer Nachlässigkeit sich so viele vortrefliche Verlagsartikel entgehen läßt.

Mit der Societät der Wissenschaften stehts so, so. Seitdem Haller keine Abhandlungen von der Reizbarkeit, und Mayer keine Mondstafeln mehr liefern können, sieht es um die Commentationen der G. Societät zuweilen kahl genug aus. Man ist deshalb dort in großer Verlegenheit, wo man sie alle hernehmen will, denn die Herren Ordinarien, die wol welche

liefern

liefern könnten, können par malheur nicht Lateinisch schreiben. Damit nun aber die Arbeiten für die Societät, sich nicht auf einen zu kleinen Zirkel einschränken, der alle Augenblicke durchlaufen ist, hat man sich entschließen müssen, Extraordinarien zu Mitgliedern zu machen. Wenn nun also Gatterer einmal Betrachtungen über das Siegel Carls des Dicken angestellt hat; so tritt Tychsen auf, und stellt Betrachtungen über ein numisma Arabico - Syriaco - Hebraico - Chaldaico - Cuficum an. Sehen Sie, so kann man's doch aushalten, und ein ehrlicher Mann bleiben.

Von der hiesigen Bibliothek will ich Ihnen nicht einmal sagen, da Sie sich darüber schon genug unterrichtet haben. Wenn auch, nach dem ewigen Wechsellauf der menschlichen Dinge, Göttingen einmal von seiner Höhe heruntersinkt, (und man braucht kein Prophet zu seyn, um diesen Zeitpunct nahe zu verkündigen); so ist doch schon allein in der Bibliothek Schutzes genug, sie vor einem jähen Sturze zu bewahren. Man glaubt kaum, bey wie Vielen die Bibliothek ein Bewegungsgrund wird, nach G. zu gehen; selbst bey denen, die vorher ein solches Bedürfniß gar nicht gefühlt haben, steigt der Gedanke auf, daß sie doch wol G. wählen müßten, weil doch da eine so vortreflich brauchbare Bibliothek sey. Sie reisen hin, lassen sich einige Bücher geben die sie nicht nutzen, reisen wieder nach Haus, und rathen allen, doch ja nach Göttingen zu gehen, der vortreflichen Bibliothek wegen. Es ist wahr, daß sie an

Brauch-

brauchbarkeit wol schwerlich ihres Gleichen hat. Jeder Professor darf zu gewissen Zeiten eine Liste derjenigen Bücher aus seinem Fache schicken, deren Anschaffung er irgend für räthlich hält, und sie werden ohne alle Frage angeschafft. Sie können sich nun die Zahl der Bücher denken die jährlich angeschafft werden. Auch weiß ich gewiß, daß das Geld für Buchbinderarbeit, das die Bibliothek jährlich bezahlt, dasjenige oft zweymal übersteigt, was bey manchen andern öffentlichen Bibliotheken alle Jahr für Anschaffung neuer Bücher ausgesetzt ist. Ich begreife nicht, wo man zuletzt noch mit den Büchern hin will, wenn man auch noch zwey Flügel anbauet, und ich glaube wahrhaftig, daß am Ende noch der liebe Gott aus der Universitätskirche, die mit der Bibliothek, so zu sagen, Ein Gebäude ausmacht, ausziehen, und Minerven mit ihrem Bücherkram Platz machen muß. Aus Gott macht man in G. überhaupt nicht viel Wesens, und wenn man auch alles aufputzt und reinigt; so wird doch wol niemals die Reihe an die Kirchen kommen, die nichts als unförmliche Steinklumpen, und immer in squalore situque sunt.

Das Observatorium ist ein ganz artiges Gebäude. Man spricht zwar von einem neu zu erbauenden, allein dieß möchte doch wol sobald nicht statt haben.

Sie fragen mich um die hiesigen Disputiranstalten. Das ist die Frage eines ächten Leipzigers, die der ächte Göttinger nicht anders als sehr lau, und mit einer Mine die zu fragen scheint: ob die auch in

Betrachtung kämen? beantworten kann. — Diese sind auf keiner Universität elender als hier. Die Studenten, welche um Doctores juris oder medicinae zu werden, hier disputiren, sagen mit ihren Opponenten ihre Lection so unverschämt her, daß ich nie habe eine Viertelstunde aushalten können. Die Philosophen machen es freylich so arg nicht, aber ihre Disputationen sind doch auch nichts mehr als Kinderspiele. Man fängt um halb 11 Uhr an, und muß mit dem Glockenschlage 12 schweigen, damit der Herr Decanus den Herrn Respondens noch vor Tische krönen kann, mit einem wahren Molierischen: dignus dignus dignus est entrare in nostro docto corpore.

Die medicinischen Doctorpromotionen sind ganz unverantwortlich elend. Diese erregen nicht Lachen wie die Andern, sondern die bitterste Galle über das unverantwortliche Verfahren der Göttingischen medicinischen Facultät, die so viele Mörder privilegirt in die Welt schickt, mehr als jede andere Universität Deutschlands. Die medicinischen Doctorpromotionen kosten hier mehr als anderswo, das macht nämlich, weil die Herren Professoren ihr Gewissen, das sie hier aufopfern müssen, sich gleich mit bezahlen lassen, was denn auch allerdings nicht mehr als billig ist. Man muß es ihnen im Gegentheil noch Dank wissen, daß sie es so wohlfeilen Preises geben. Auch machen diese Herren Disputationen auf den Kauf, von 3 bis zu 7 oder 8 Louisd'or. Wenn sich nun so ein junger Sünder einem solchen Herrn Professor prä-

sentirt;

sentirt; so taxirt ihn dieser sogleich nach dem Aeußern (denn darauf versteht man sich hier) aus welcher Klasse von Disputationen ihm wol eine zu geben sey, und darnach erhält er sie. Es kommen daher oft Stümper, die sich auf andern Universitäten nicht durchzukommen getrauen, hieher, sich zu Doctoren machen zu lassen, welches ihnen auch nie fehl schlägt.

Oeffentliche Disputiranstalten halten hier: von den Philosophen Feder, Eichhorn, Meiners; auch werden juristische gehalten, die aber, vorzüglich die Möckertschen, unter aller Beschreibung kläglich sind.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen von dem philologischen Seminario zu sagen, welches Heyne hält. Es wird wöchentlich dreymal gehalten, und mit jeder Woche abwechselnd interpretirt und disputirt. Die Anstalt ist ohne Zweifel gut, und hat schon viele gute Männer gezogen. Zwar diese Anstalt nicht sowol, als der durch sie bewirkte nähere Umgang mit Heynen, denn an der Einrichtung selbst wäre wol, vorzüglich was das Disputiren betrifft — ich weiß nicht quonam facto dieß nirgends in G. so ist, wie es seyn sollte — manches auszusetzen. Vor einigen Jahren hatte es sehr fähige junge Leute, die sich jetzt zu verlieren anfangen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, man ermuntere hier die jungen Leute so außerordentlich zur Philologie, im Gegentheile weiß ich, daß Heyne insgeheim jungen Leuten, bey denen er nicht vorzügliches Talent zu

diesem Studio merkt, abräth, oder ihnen doch zu verstehen giebt, daß es gut sey, wenn sie sich lieber hauptsächlich auf Theologie legen wollten.

Die Einrichtung der Preisaustheilungen ist ihnen bekannt. Es ist unbillig, wenn man, wie wol geschehen ist, diese Einrichtung, als für junge Leute, unzweckmäßig tadelt. Die Fragen sind immer so, daß sie jeder fleißige junge Mann mit den gewöhnlichen Kenntnissen beantworten kann. Der Preis ist nur ein großes Placet für den der sein Exercitium am besten gemacht hat. Die Ehre davon ist auch nicht größer, als sie ein junger Mensch vertragen kann, und ein prémier de Louvain würde sich schämen, mit einem zu G. Gekrönten verglichen zu werden.

Man will behaupten, daß bey der Vertheilung der Preise Menschlichkeiten vorfallen. Das glaub ich nun wol nicht. Soviel aber weiß ich, daß unter den Professoren zuweilen über die Frage, wer gekrönt werden solle, ein heftiger Streit entsteht, trotz der Anstalten die man getroffen hat, diesen zu vermeiden. Diese Anstalt ist, daß man ausgemacht hat, nie auf die von den Verfassern angenommene Meynung, sondern immer nur auf die Ausführung derselben zu sehen.

Ich muß nicht vergessen Ihnen von den medicinischen Anstalten etwas zu sagen. Der Hofrath Richter ist Director des hiesigen Hospitals. Dieses Institut

stitut ist für die studirenden Mediciner ohne Zweifel von sehr großem Nutzen, aber Richter ist ein wenig zu gleichgültig um seine Schüler den Nutzen davon haben zu lassen, den sie davon haben könnten. Dieß Institut wird blos von den Freymaurern erhalten, und seitdem diese ihre Sorge auf das Accouchirhaus verwandt zu haben vorgeben, wollen sie mit diesem Institute nichts mehr zu thun haben. Es ist wahr, daß der König zu dessen Erhaltung nichts hergiebt, allein deshalb könnte es doch immer noch bestehen, wenn man nur die Einrichtung träfe, daß, statt daß sonst Jeder freyen Zutritt hatte, jetzt ein Honorar als für einen halbjährigen Vortrag bezahlt werden müßte, und hierzu wird es, wie ich höre, auch wol kommen.

Das neue Accouchirhaus hat seines Gleichen nicht. Es soll ganz nach dem Plane des Amsterdammer Rathhauses gebauet seyn. Es werden noch zwey Flügel angesetzt werden, und doch kostet es, so wie es jetzt ist, schon 63000 Thaler. Ich kann mich unmöglich überreden, daß die Freymaurer dazu auch nur beygetragen haben sollten, vielmehr ist hier die ganz bekannte Politik Hannovers sichtbar, die kein Geld aus den deutschen Staaten des Königs nach England kommen lassen will, und es daher auf solche Weise im Lande wieder zu verwenden sucht.

Siebenter Brief.

Ich würde in der That einen Fehler begehen, wenn ich, da ich von den Merkwürdigkeiten Göttingens schreibe, von den Orden schwiege. Es giebt ihrer in G. ganzer Drey. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthalts haben sie einen beträchtlichen Theil meiner Aufmerksamkeit weggenommen. Nicht zwar, als ob ich je gewünscht hätte, ein Mitglied irgend einer von diesen Verbindungen zu seyn, nein, Sie wissen, wie sehr ich Alles hasse was Orden heißt. Meiner Meynung nach dürfen durchaus keine geheime Verbindungen in einem Staate geduldet werden. So trivial auch der Grund, den man gegen die Orden anführt, da sie nemlich einen statum in statu bilden, geworden seyn mag, so ist er doch gewiß sehr treffend, und es liegt in ihm Alles, was man über den Nachtheil von dergleichen Verbindungen sagen kann. Wir haben, leider! so ein Ding als public spirit, esprit de corps nicht, unser Gemeingeist ist ein sehr precäres Wesen. Da nun aber esprit de corps zum Wohl einer Nation so unentbehrlich ist: ist es dann nicht die gröbste Inconsequenz, die einzelnen Funken, die sich davon unter uns hie und da wieder sehen lassen — und das sind sie in den

Orden

Orden unverkennbar — so unverantwortlich verstückelt zu lassen, statt sie spärlich zu sammeln, um sie einst zu einem erwärmenden Feuer gedeihen zu lassen? Gerade das nun, was noch dazu dienen könnte, unserm ärmlichen Staatswesen ein wenig aufzuhelfen, gerade das lassen wir durch eine unbeschreibliche Nachlässigkeit dazu dienen, ihm entgegen zu arbeiten. Der weise Römer (Livius irgendwo) giebt es als eine von den ersten Ursachen von dem Verfall des Staats an: dum ad se quisque omnia rapit, nihil virium relinqui in medio. Gerade so ist es mit den Orden, und obgleich bey diesen der Nachtheil des verwahrloseten Gemeingeistes noch nicht so augenscheinlich ist, weil meistens in ihnen noch Kindheit spielt; so gewöhnen sich doch diese Leute dazu, zu maschiniren, Corps zu formiren, zu miniren und contreminiren, kurz zu allen den Unordnungen, die im Staate die unvermeidliche Folge haben, daß er, da nicht gemeinschaftlich an ihm gebauet wird, der augenblickliche Raub der klügern Partey wird, und bald auf diese bald auf jene Seite wankt. Was dieses Uebel nun noch befördert, ist der Umstand, daß unserer Jugend gar nichts vom Staate vorgesagt wird. Sie hat nichts als die ärmlichen Familienverhältnisse vor Augen. Der griechische und römische Jüngling lernte früh für seine Göttin, den Staat glühen, unser deutsche Monsieur kennt diese Dame nicht, und lernt nur an seine lieben Penaten glauben. Der Grieche sagte sich früh vor: biete deine Kräfte auf, opfre die Blüthe deiner Jugend, die beste Schärfe deiner ersten Kräfte deinem Staate; der

germanische Jüngling, nachdem er zu Cassel und Bovden seine Kräfte hingegossen hat, und ihm nun das letzte halbe Jahr droht, denkt: es ist nun Zeit daß du ein wenig lernst, damit der Herr Oncle nicht böse werden.

Glauben Sie nicht, daß ich hier für meine Absicht zu viel gesagt habe, es soll Ihnen vielmehr die Ursach angeben, warum mich, wie ich Ihnen vorhin sagte, die Orden anfänglich so interessirten. Ich glaubte in ihnen unverkennbar die Spuren zu sehen, daß wir, trotz den besten Bemühungen unsrer vernunftwidrigen Erziehung, doch noch nicht zu den Aufwallungen verdorben sind, welche da seyn müssen, um Leute zur eifrigen Betreibung eines gemeinschaftlichen Zwecks, wobey sie sich doch nicht ihr unmittelbares Interesse denken konnten, und wo sie blos das Gute als Gutes interessirte, zusammen zu bringen. Ich sah bey den jungen Leuten Enthusiasmus — sie wußten nur selbst nicht, wofür — für etwas Gutes doch aber ohne Zweifel. Sie fühlten sich gespannt, etwas Hohes, was aber nur in einem verworrenen Bilde vor ihrer Phantasie schwebte, etwas mit Aufopferung und Anspannung von Kräften zu unternehmen. Sie ergriffen daher das Erste das Beste, was ihnen einer Anspannung würdig schien. So sieht man ein junges Mädchen, das anfängt den Geschlechtstrieb zu fühlen, über Wiesen und Kornfelder schwärmerisch gehen, es pflückt Blümchen und redet mit ihnen, es küßt sein Schooshündchen, umarmt mit inniger Liebe einen

alten

alten Baumstamm u. s. w. Das arme Ding läßt sich nicht träumen, was ihm fehlt; aber Vater und Mutter, euch kömmts zu, es zu wissen, gebt ihr einen Mann, oder das Mädchen wird ein Raub des Verführers. Und ihr Väter des Staats schämt ihr euch denn nicht, die beste Kraft eurer guten Jugend den Raub schlauer Betrüger werden zu lassen? Denn es kann nach dem gewöhnlichsten Laufe der menschlichen Dinge nicht fehlen, daß nicht Schlauköpfe diesen Enthusiasmus für ihr Bestes benutzen sollten. Der Jüngling wirft sich ihnen voll Feuer in die Arme, er handelt ein Paar Jahre nach ihren Winken, aber es kann nicht fehlen, daß ihm nicht endlich die Augen aufgehen sollten — er sieht sich betrogen, und seit diesem Augenblicke ist er für Alles Gute, bey dessen Betreibung er seinen Privatvortheil aus den Augen setzen muß, verdorben. Er steht nun nicht mehr an, allen Gemeingeist als Träumerey einer schwärmerischen Jugend zu verlachen, preist höchstens noch den Betrüger durch den er mittelbar zu der hohen Stuffe der Weisheit geführt ist, einzusehen, daß man nur sich nützlich zu seyn suchen müsse, und sollte auch darüber die Welt zu Grunde gehen, und wird der erklärteste Egoist. Dieß ist der unfehlbare Lauf des gewöhnlichen menschlichen Herzens, und ich bin hier mit Fleiß ein wenig wortreich geworden, weil meine Absicht war, Erziehern und Denkern diese Wahrheit ein wenig zu beherzigen zu geben.

Um auf die Orden selbst zu kommen, so giebt es in G. soviel man wissen kann, ihrer drey: Uni-

tisten, schwarze Brüder, Constantisten. Ich fange, wie Vater Aristoteles, von dem Ersten zuerst an. In keinem Orden kann man den Nachtheil den diese Verbindungen für den Staat haben können, deutlicher sehen, als in dem Orden der Unitisten. Diese Leute sind wahre Blindschleichen. Sie sind klug genug, nichts öffentlich zu unternehmen, sie lassen sich nie en corps sehen, lassen nie öffentlich ihren Orden als Orden wirken, als höchstens wenn es bey einer Universitätsfeyerlichkeit darauf ankömmt, welcher Orden sie dirigiren soll. Hier greifen sie gemeiniglich zu; die schwarzen Brüder nehmen es ihnen aber gewöhnlicherweise weg, weswegen sie denn auch auf diese bitterböse sind, und unaufhörlich heimlich gegen sie maschiniren. Sie verbergen aber alles hinter einer feinen freundschaftlichen Mine, und sind sogar so klug die Konstantisten, ein Orden der gar nichts bedeutet, und der es sich zur hohen Ehre gereichen läßt, wenn er mit ins Spiel kömmt, zu ihren Absichten zu gebrauchen. Sie stifteten diese einmal an, sich mit den schwarzen Brüdern herumzuschlagen, welches diese auch treulich thaten, und sich von den Unitisten, ihrer bétise wegen heimlich herzlich auslachen ließen. Während dieser Zeit aber nahmen die Unitisten äußerlich den besten Schein von Confraternität gegen die schwarzen Brüder an, bezeugten auch ihr aufrichtiges Beyleid über das Schicksal, das sie gehabt hätten, mit so rüden Leuten in Collision gekommen zu seyn, aber die s. B. traueten doch nicht. Ja, wenn Einer aus ihnen, zu der Zeit als der schwarze Orden tapferere Streiter hatte als der ihrige, die

Unvor-

Unvorsichtigkeit beging, Einen aus dem schwarzen Orden öffentlich zu beleidigen; so schlugen sich die Obern der Unitisten weislich ins Mittel, und glichen den Streit aus, invitirten die Schwarzen auf eine Bowle Punsch, brachten Gesundheiten mit Pauken und Trompeten aus, und fragten ganz treuherzig, weswegen sie sich doch einander die Hälse brechen wollten? — Man glaubt auch von ihnen, daß sie Spione an andern Orten haben, allein ich halte sie schlau genug um einzusehen, wie wenig sie auf die Treue derer, die sich dazu brauchen lassen, sich verlassen können.

Dieser Orden sieht auch vorzüglich nur auf vornehme, reiche, oder doch wenigstens geschickte Leute. Sie haben fast nichts als Grafen und Herren. Da nun Stand und Reichthum bey ihnen das erste point de vue ist, so kömmts auch, daß sie eine Menge von Leuten haben, die sich schwarz für weiß machen lassen, und für die Weisheit ihrer Obern sich todtschlagen lassen. Daher erkläre ich mir auch die außerordentliche Auctorität die ihr Senior, den sie den Meister vom Schwerdt nennen, bey ihnen hat. Sie hängen an ihm wie die Bienen an ihrem Weiser. Ich habe oft gesehen, daß dieser mit einem Winke eine Heerde von Tölpeln, die vor diesem Winke zitterten, regierte. In der Wahl ihrer Mitglieder sind sie in der That sehr weise. Wenn sie auch einen Menschen recipiren, an dem sie einen sehr schlechten Kauf gemacht zu haben scheinen; so kann man doch immer sicher glauben, daß sie ihn in der Beabsichtigung

tigung irgend eines Zwecks gewählt haben, zu dessen Erreichung sie ihn tauglich halten. Kurz, ihr Orden ist in der That ein Gebäude mit Plan, da ist kein Stein so schief, den sie nicht einzufugen wüßten. Um taugliche Mitglieder zu erhalten, sparen sie weder Kosten noch Mühe. Ich weiß, daß, um sich eines Ankommenden zu versichern, zwey der vorzüglichsten Mitglieder im Winter eine beschwerliche Reise von 15 Meilen machten, um ihn, ehe er noch nach G. käme, für ihren Orden einzunehmen. Sie ließen einen rüden Menschen aus ihrem Orden, der aber ein tüchtiger Schläger und eine der schönsten Figuren war die ich gesehen habe, von Marburg kommen, hobelten ihn in G. zurechte, und gaben ihm jährlich 800 Thlr. um seine Studien mit Ordnung betreiben zu können, was er auch wirklich that.

Dieß sind nun freylich Seiten, die in der That so etwas auffallend Gutes haben, daß man sich genöthigt fühlen sollte, dergleichen Anstalten zu lobpreisen, wenn man mit den andern schlimmen Seiten nicht bekannt wäre. Dieser Orden ist mir unter allen der verhaßteste gewesen, weil er ein so gefährliches Inneres hat. Ich bin überzeugt, daß dieser Orden Königsmörder trotz den Jesuiten ziehen könnte. Sie gehen langsamen und stillen, aber sichern Schritts. Auch sind sie ausgebreiteter als man glaubt, und herrschen nicht auf Universitäten allein. Man bedenke, wie gefährlich es werden kann, wenn ihre Mitglieder, die, wie ich gesagt habe, meistentheils aus Leuten von Stande bestehen, und die nach

der

der Einrichtung die nun einmal, leider! in unsern Staaten herrschend ist, dadurch zu den ersten Aemtern gelangen, nun ans Staatsruder kommen. Wahrhaftig, es kömmt nur darauf an, daß der jedesmalige Senior des Ordens die Mitglieder fest genug zu binden verstehe, und das ganze Staatsschiff wird von Unitisten geführt. Dem, der höchstens nach den Segeln zu sehen verstände, wird der Compaß in die Hand gegeben werden, auf den er so dumm und starr blickt, wie der Affe in der Fabel. Der, der weiter nichts als pumpen und immer pumpen sollte, wird nach dem Steuerruder greifen. Glück zu der Fahrt!

Noch muß ich Ihnen doch von ihren Receptionsfeyerlichkeiten etwas sagen. Sie sitzen ohne Rock, und also mit entblößten Armen (welches vermuthlich ein Symbol der Simplicität ihrer Sitten — man denkt nemlich an den Bauer in der Schenke — seyn soll) in Kreise herum. Aus der Mitte der Decke des Zimmers hängt ein Kronleuchter herab, auf dem nur Eine Kerze brennt. Bey diesem heiligen Dunkel wird der Zögling der Stunde der Weihe in die Mitte seiner künftigen Brüder geführt, und es werden ihm die Statuten des Ordens bekannt gemacht. Er muß schwören, es werden ihm noch einige Hokuspokus vorgemacht, und nun läßt man den Monsieur laufen. Sie begreifen, daß eine solche Reception nicht lange dauret, die Herren wissen gemeiniglich nicht viel zu sagen.

Ihre

Ihre heilige Zahl ist 3, weil sie, wie ich glaube, so viel Grade haben. Ich habe einmal durch ein Ungefähr den Stuhl gesehen, worauf bey Receptionen ihr Senior sitzt. Er hatte sehr viel Aehnlichkeit mit einem Hämorrhoidensessel, und war mit kleinen Hölzern so bunt und kraus ausgelegt, und zwar, wie ich glaube, in symbolischen Figuren, daß es mir unmöglich war in dem Augenblicke, in dem ich ihn nur sehen konnte, ein deutliches Bild davon aufzufassen.

Vom Orden der schwarzen Brüder weiß ich Ihnen schon nicht so viel zu sagen, auch glaub ich, daß wenn Sie nach G. kommen werden, er da nicht mehr existiren wird. Dieser Orden schien mir nie gefährlich zu seyn, weil er immer offen und geradezu handelt. Wenn die Unitisten durch Kabalen und Schleichwege bey öffentlichen Feyerlichkeiten Etwas an sich reissen wollten; so traten sie gemeiniglich frey und öffentlich auf, und entrissens ihnen. Deswegen hat auch dieser Orden die Liebe der Universität, und die Studenten, die in keinem Orden sind, schlagen sich bey dergleichen Fällen ungetheilt auf ihre Seite. Ich habe in den ersten Zeiten meines Aufenthalts, wo dieser Orden vortrefliche Leute hatte, den Fall erlebt, daß ein anderer Orden sich vorgenommen hatte, dem Hofrath Feder ein Vivat zu bringen, schon Musicanten von Wehnde hatte kommen lassen, und einen großen Theil der Academie auf seine Seite zu bringen gewußt hatte. Nur zwey Mitglieder des schwarzen Ordens hörten davon, und

schick=

schickten, da die Musicanten für jenen Orden eben in G. angekommen waren, geschwind nach Wehnde, um die andern für sich zu holen. Diese kamen, und nun gingen die Zwey mit ihnen ohne andere Begleitung auf den Markt. Indem kam auch jener erste Orden mit einem vollen Zuge, zu dem sich, wie sie hofften, im Marschiren noch mehrere gesellen sollten, die Wehnder Straße heraufgezogen, verhöhnte die beyden Einzelnen mit ihren Musicanten, und zogen vor ihnen vorbey, die rothe Straße hinauf. Die Schwarzen sahen sich verlassen, und ich glaubte auch, daß das für ihr übertriebenes Zutrauen auf sich selbst schon recht wäre. Zum Glück aber fiel es dem Einen von ihnen ein, einen Marsch blasen zu lassen. Die Musicanten spielten den kriegerischsten und feurigsten den sie in ihrer Gewalt hatten, und siehe — plötzlich strömte ihnen die ganze Menge die den andern Zug formirt hatte, zu. Es boten sich von selbst Adjutanten dar, die den Zug rangirten, und die schwarzen Brüder brauchten sich nur an die Spitze zu stellen und Marsch! zu rufen. —

Dieses Ansehen, das sie bey den Studenten haben, macht aber daß sich immer eine große Anzahl zur Aufnahme bey ihnen meldet. Wenn nun ihr Senior nicht behutsam ist, so kann es nicht fehlen, daß mitunter auch schlechte Leute aufgenommen werden, die den Orden in üblen Ruf bringen. So war es eine Zeitlang mit diesem Orden, wo er in Verfall war; doch habe ich die vortreflichsten Leute unter ihnen gekannt, und vorzüglich Einen, der einen wahren Brutuscharacter besaß.

Von

Von dem Orden der Konstantisten kann ich Ihnen nichts bessers sagen, als das: daß ich nichts davon zu sagen weiß. Er kömmt in G. in gar keine Betrachtung.

Mir ist es doch um Vieles nicht feil, daß ich nie in einem Orden gewesen bin, und ich bitte Sie, sich nichts angelegentlicher seyn zu lassen, als dahin zu sehen, daß ihr Eleve sich in keine dergleichen Verbindung bringen lasse. Es ist Zeit- und Geldversplitterung, und überdem wegen des wechselseitigen Hasses der verschiedenen Orden äußerst gefährlich. Auch kann es nicht fehlen, daß nicht Betrüger sich einschleichen, und die unerfahrne Gutherzigkeit junger Leute benutzen sollten. So habe ich selbst Einen gekannt, den ein gewisser Orden ganz ernährte. Diese Renten mochten ihm aber nicht beträchtlich genug scheinen, er ließ sich also in einen Zweiten aufnehmen, und um sich vor der Gefahr beyde Pensionen zu verlieren, im Fall er entdeckt würde, zu schützen, sagte er jedem Orden, daß er das deswegen gethan habe, um ihn mit den Gesetzen und Gebräuchen des Andern bekannt zu machen. So betrog er beyde und trieb mit den Gesetzbüchern der Orden den abscheulichsten trafic. Ein Anderer hatte eine andere Auflage auf seinen Orden gemacht — Bestechungsgelder — so ungefähr, wie wir Schutz- und Kopfgeld bezahlen müssen.

Achter

Achter Brief.

Dieser Brief ist der letzte, den Sie von mir über G. erhalten, in allen meinen folgenden kein Wort mehr über diesen Ort. Ich habe Ihnen, fürchte ich, schon zuviel davon geschrieben. Sie werden mir doch nicht sagen, daß ich Ihnen über den Ort an sich selbst, seine Einwohner u. d. m. zu wenig gesagt habe? Alles dieses ist so wenig merkwürdig, daß jedes Wort verloren seyn würde, was ich zu dem was Andere und ich selbst davon gesagt haben, noch hinzufügte. Ich habe geglaubt genug gethan zu haben, wenn ich Ihnen sagte, daß hierüber Nichts zu sagen ist. Aber G. ist Minervens Rüsthaus, und ich habe versucht Ihnen dieß im Grundrisse zu zeichnen, damit Sie sich ein wenig leichter darin finden könnten.

Nichts wünschte ich heftiger, als daß das was ich Ihnen über die Art zu leben in G. gesagt habe, dazu dienen möchte, junge Leute hierüber zu verständigen. Daß doch ja Jeder, dem es nicht rechter Ernst ist, fleißig zu seyn, von G. wegbleibe! Wenn die Anstalten die hier gemacht werden, um den Fleiß zu wecken, ihre Wirkung auf ihn verfeh-

len; so ist es ihm sogar schädlich, hier zu seyn. Er fängt an die Wissenschaften zu hassen, die man ihm aufdringen und womit man ihn allein sättigen will. Wie Viele kenne ich, die mit bittern Verwünschungen G. verlassen haben! Wie Viele, die mit Unwillen sich daran zurück erinnern! Daher kommt es auch, daß man so oft Burschen auf den Straßen herumgehen sieht, die die schmerzlichste Langeweile fühlen, weil sie sich scheuen fleißig zu seyn, weil ihnen die Erholungen nicht werden, die sie auf ein paar fleißige Stunden zu haben gewohnt sind, und die doch nichts bessers wissen, womit sie ihre Zeit hinbringen sollen. Wie allgemein ist daher das Klagen über Mangel an Familiengesellschaften! Ich habe immer solche Menschen herzlich bedauert, die dieser Mangel kleinmüthig machen konnte, aber man sollte doch auch in G. lieber auf die Schwäche unsrer jungen Leute Rücksicht nehmen, und ihnen solche Gesellschaften erleichtern. Kurz, Göttingen ist für den guten, den starken Kopf die vortreflichste Universität, aber für den Schwachen ist nicht gesorgt. Nicht zwar als ob es an Leuten fehlte, die dem der nicht fort kann, unter den Arm greifen könnten; im Gegentheile ist dieser Leute hier eine ungeheure Zahl. Aber die Universität selbst, die ganze Einrichtung der hiesigen Dinge ist zu wenig für das Bedürfniß mittelmäßiger junger Leute, die höchstens hier lernen, Schwätzer zu werden. Göttingen ist eine idealische Universität für einen idealischen jungen Menschen.

Ich

Ich fühle einen gewissen Ueberdruß, wenn ich so im Allgemeinen reden muß. Es stellen sich mir Individuen dar, die mein Raisonnement Lügen zu strafen scheinen. Es stellt sich mir so mancher dar, von dem ich sagen muß, daß er auf jeder andern Universität das nicht geworden wäre, was er hier geworden ist. Aber dieser Mensch war vielleicht ein schlaffer Mensch, der sich leicht von den Schranken und Banden, womit er hier belegt ward, zurückhalten ließ, so wie er sich anderer Orten mit eben so wenigem Widerstande von dem Flusse würde haben fortreissen lassen. Dieß ist also nur ein zufällig Gutes, das der Richtigkeit meiner allgemeinen Bemerkungen keinen Eintrag thut.

Fühlen Sie vielleicht, lieber Freund, daß ich anfange über einen Gegenstand, von dem ich Ihnen so oft habe vorsagen müssen, schlecht zu sprechen? O so beurlauben Sie mich ja früher, als ich anfange Ihnen Ueberdruß zu erregen. Es bleibt also dabey, künftig kein Wort mehr über Göttingen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0103-3

[illegible] eine gewissen Ueberzeugung, wenn ich
[illegible] gewissen haben muß. Es stellen sich mir
[illegible] Sie wieder Gelegenheit [illegible]
[illegible] Es stellt sich mir [illegible]
[illegible] daß es auf ihre andern
[illegible] gewissen sagen, was es hier
[illegible] Aber, Allerliebste, wie [illegible]
[illegible] leicht von den Gesetzen
[illegible] wenn es gleich [illegible]
[illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible]
[illegible] Sie [illegible] Ihnen [illegible]
[illegible] Es [illegible] nur ein gutmüthiges Ge-
[illegible] der Zufriedenheit meiner allgemeinen Bemühungen
[illegible] Ihrem Entwurfe [illegible]

Wenn Sie überzeugt, liebste Freundin, daß ich
[illegible] über einen Gegenstand, von dem ich Ihnen
[illegible] Ihnen [illegible]
[illegible] Ihnen [illegible] als ich [illegible]
[illegible] Es [illegible]
[illegible] Ihnen [illegible] Gesinnungen!

n. e

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0105-5

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0106-0

Gb 868

ULB Halle 3
002 510 324

n. c.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0107-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0108-2

Letztes Wort

über

Göttingen

und

seine Lehrer.

Mit unter wird ein Wörtchen raisonnirt.

Verf.: W. F. A. Mackensen.

Τουτο μεν ὀυν ξυμβουλευσων ἡκω, ὀσον ἐστι χρησιμον ἀυτων δεχομενους, ἐιδεναι, τι χρη και παριδειν.

Basil. Magn.

Leipzig 1791.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-323194-p0109-0